

Biogr.

521
L

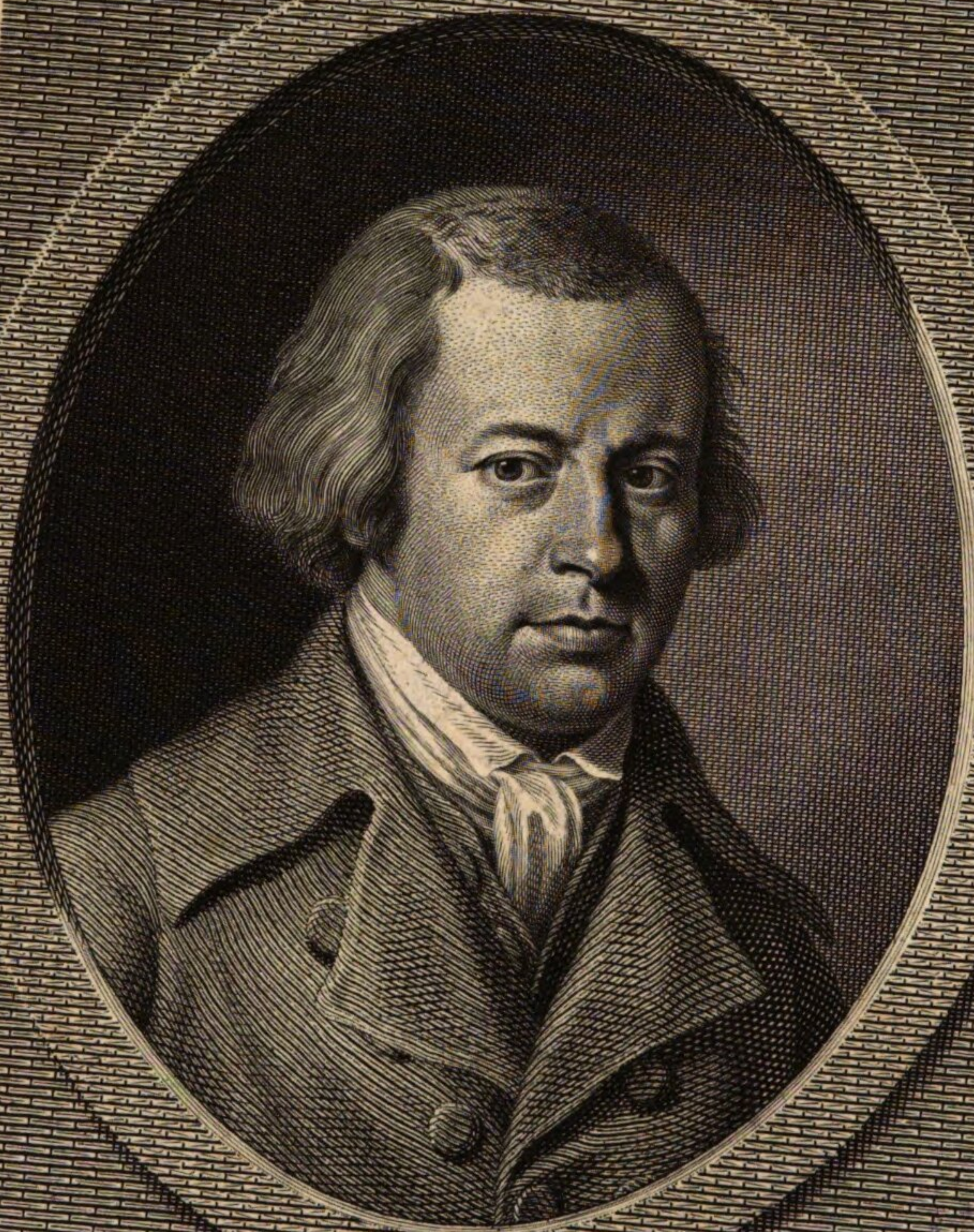
Fiche

Biogr.

521^l

Hep. Ludw.

Fiche



LUDWIG HESS,
Landschaft Maler.
geboh. 16 Oct. 1760. gestorb. 13 Apr. 1800.

H. Lips del. et sculp.

Ludwig Hess
Landschaftsmaler.

von
Johann Heinrich Meyer.



Zürich
bey Orell, Füßli & Compagnie.
1800.

**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wem die Landschaften von Ludwig Hefs, dem Mahler der helvetischen Alp-Gegenden, bekannt sind — und welchem Manne von Geschmack und Gefühl sind sie es nicht? — Der wird mit mir eine heisse Thräne weinen über den so frühen Verlust eines der besten Künstler unsers Zeitalters! — Seine Werke, wie sein Charakter, sind der wahre Abdruck der Natur — sie flößen uns eine stille Wehmuth in dem gegenwärtigen Moment ins Herz, indem sie uns nochmals die Erinnerung an die Tage zurückbringen, da

jeder gefühlvolle Alpenwanderer das Ländchen segnete, in dessen Schoofs er noch Einfalt der Sitten und wahre Freyheit fand, und wo er, umgeben von der prachtvollsten und erhabensten Natur, gleichsam im goldnen Altar der Unschuld lebte.

Hefs war einer meiner vertrautesten Freunde, daher hatte ich seit vielen Jahren Gelegenheit, den Lebensgang dieses würdigen Menschen zu beobachten und die Vervollkommnung seines Kunsttalents mit jedem Fortschritte wahrzunehmen. Ich glaube darum etwas verdienstliches gegen diejenigen zu thun, die Hessens Charakter und Verdienste um die Kunst zu schätzen wissen, wenn ich es wage, eine Skizze seines Lebens in ihre Hände zu legen.

Dir, geliebter Schatte meines verklärten Freundes, bringe ich zugleich ein redli-

ches Opfer meines innigsten Dankes! Oft wenn die düstre Gegenwart, die so manches Gute und Schöne erdrückt, und so manchen nach Ausbildung seiner edlern Seelenkräfte dürstenden mitten in seiner Laufbahn grausam aufhält, mich muthlos machen will, soll der Anblick deiner schönen Werke, für die dich jede für Natur und Kunst gefühlvolle Seele noch segnen wird; wenn dein Gebein schon in Moder zerfällt, mich wieder erheben und für die Kunst beleben — mich im Geiste zurückführen in die selige Vergangenheit, wo wir Hand in Hand auf Gebürgen und in Thälern, an rauschenden Bächen und bey den Hütten der Einfalt die Grösse und Macht unsers Schöpfers bewunderten. — Sie sollen frohe Ahnungen einer schönern Zukunft in meiner Brust erzeugen, eines Wiedersehens in Gegenden, wo das Loos der bessern Menschheit nicht mehr durch

die Willkühr bestimmt wird — und ewiger Friede den Guten beglückt.

Möchte das Beyspiel, das ich durch diese biographische Skizze aufstelle — hie und da einen Jüngling ermuntern, mit Muth und Eifer sich selbst zu veredeln, und durch unausgesetzte Uebung jeder schönern Seelenkraft sich denjenigen Pfad anzubahnen, auf welchem der Mensch allein innerlich, das ist, wahrhaft frey, groß und glücklich wird!

Zürich, im Juny 1800.

Der Verfasser.

ELEGIE.

Wandrer ! Erklimme sie nicht mehr, die
Alpenhöhen, — sie sind, ach !

Blutig von Frevlern entehrt, über mit
Schande bedeckt !

Wandrer ! Besuche nicht mehr die Alpen-
thale, — wo vormals

Schallete Friedensgejauchz, tönte des Hir-
ten Schalmey,

Und der Heerde Geklingel, und frommer
Liebe Gesänge :

Heület itzt Hunger und Schmerz : ächzt
nun das Elend verwaist.

Unglückselige Schweiz ! Dich konnte dein
Genius nicht mehr

Retten, wie stark er dich liebt', weil
das Verhängniß es wehrt.

Aber er wollte dich doch im Bild noch er-
halten, Geliebte !

Und er begeisterte H e f s : Siehe, da ward
es, das Bild !

H e s s e n s beseelter Hand entströmten die
hehren Gestalten,

Wie in das Aug' sie gestrahlt, treü, wie
das Herz sie gefühlt,

Als das eidesgenössische Land in seinen Reitzen
noch blühte,

Als es noch unentweiht, würdig den
Wandrer entzückt !

Denn des Bildenden Seele verdüsterte nichts
von der schwarzen

Ahnung der Trübsal, die bald über Hel-
vetien kam.

Wenn aus zerrissnem Gewölk Er die Alpen-
Hügel beglänzte,

Wallete wonniglich warm schlagend die
biedere Brust,

Und da sah er Gesichte von paradiesischen
Tagen,

Dass seines Blickes Flamm' alle Farben
verklärt! —

Fremdling! in Hessens Gemälden durch-
wandere die Höhen und Thale,

Willst du das Schweitzerland seh'n, wie
es noch Schweitzerland war.

Und dann weine dem Bildner die Thräne der
dankenden Sehnsucht;

Siehe! Der Frühling bekränzt ihn nicht,
— bekleidet sein Grab.

Ach! Ihm schwanden die hohen Gebilde der
täuschenden Hoffnung,

Und er bebte zu seh'n, Schweitz, deine
Schande, dein Weh,

Was der Verrath erzeugt, was mordende

Raubsucht geboren; —

Sah aus der Alpenburg noch zitternde

Unschuld verjagt; —

Und da wurd' es dunkel der Seele des füh-

lenden Künstlers,

Dafs ihm der Pinsel entfiel, — brach das

erschrockene Herz!

26. Aprill 1800.

J. G. S. S.

LUDWIG HESS.

LUDWIG HESS

LUDWIG HESS wurde in Zürich den 16. Weinmonat 1760. gebohren. Sein Vater, ein rechtschaffener, allgemein geschätzter Biedermann von exemplarischem Charakter, trieb das Fleischer-Handwerk, und setzte sich durch einfache Sitten, durch Fleiß und Arbeitsamkeit in diejenige glückliche Lage, in welcher der gute Bürger allein unabhängig bleibt und sein eigenes Brod in Zufriedenheit genießt. In eben dem Grade war seine Mutter eine wackere und thätige Frau. Da Ludwig noch einen jüngern Bruder hatte, so wurde dieser, da er von stärkerer Gesundheit schien, zum Handwerk seines Vaters bestimmt. Ludwig hingegen, als der schwächere, sollte Kaufmann werden. Hiezu bedurfte es verschiedener Vorkenntnisse. Er erhielt einen Hauslehrer,

der nebst der Bildung seines Herzens für religiöse und moralische Gesinnungen, ihm die lateinische Sprache beybringen sollte. Obschon es dem Lehrer keineswegs an Sprachkenntniß zu fehlen schien, so war doch die Methode, welcher er sich bediente, nicht die Beste, dem sonst lernbegierigen Knaben das Latein in den Kopf zu bringen. In spätern Jahren bedauerte es Hefs oft, daß er diese Sprache nicht aus dem Grunde gelernt habe. Er fand von früher Jugend an Geschmack an den klassischen Schriftstellern, und vorzüglich waren ihm Livius und Tacitus lieb, obschon er sie bloß aus Uebersetzungen kannte, weil er Länder- und Völkergeschichte jeder andern Lektur, und besonders Romanen, vorzog. Ueberhaupt bemerkte man schon frühe bey Hefs einen Geist, der sich nie am Oberflächlichen begnügte, sondern immer auf den Grund einzudringen suchte; einen Durst nach Wahrheit, der nur durch die vollste Ueberzeugung gestillt werden konnte. Mit ungleich größerer Leichtigkeit lernte er etwas später

die französische und die italienische Sprache; seine Eltern glaubten daher schon den künftigen Kaufmann in ihm zu sehen. Allein, in Hessen lagen Talente von ganz andrer Art. Wenn er in Erlernung jener Vorkenntnisse so fleissig war, so geschah es keineswegs, um einst in einem Comptoir Jahre lang sitzen und Briefe schreiben zu können. In ihm regte sich schon als Kind der Hang zu den bildenden Künsten; und eigentlich lernte er darum die italienische Sprache mit Lust, weil er dereinst Rom zu sehen hofte, von dessen Kunstsammlungen er so viel merkwürdiges aus Büchern wufte. Kaum fieng der kleine Ludwig an zu stammeln, so bat er oft, wie seine Mutter erzählte, die Magd, sie möchte ihm doch Bäumchen oder Vögelchen vorzeichnen. Ohne fremden Antrieb, selbst ohne den Anlaß, etwas besseres, als schlechte Kupferstiche zu sehen, fieng er an zu zeichnen. Dies trieb er so anhaltend, daß seine Eltern besorgten, er verderbe dadurch frühe seine Augen und die, wie sie glaubten, zu nütz-

lichen Beschäftigungen gewidmete Zeit. Sie untersagten es ihm. Allein, Hefs folgte seinem innern mächtigen Triebe, und die guten Eltern, die glaubten, ihn von unnützem Zeitverderb abzuhalten, ergriffen gerade das rechte Mittel, ihn anzureitzen. Oft zeichnete er halbe Nächte durch, wenn man ihn schlafend glaubte, und zog sich dadurch wirklich eine Augenkrankheit zu. Neben dem Zeichnen übte er sich in der Mechanik, und verfertigte sich manches Werkzeug selbst; auch machte er Versuche in der Chymie, welche ihm nachher zur materiellen Kenntniß der Farben sehr behülflich waren. Schon im zwölften Jahr verfertigte er kleine Festungswerke, in Carton, nach allen Regeln der Militär - Baukunst. Kurz, er versuchte sich in Allem.

Ungefähr im vierzehnten Jahre seines Alters ereignete sich ein Vorfall in seinem Hause, der die Gesinnungen seiner Eltern, in Rücksicht seiner Bestimmung, mit einmal änderte. Wilhelm, sein jüngerer Bruder, wurde durch

eine heftige Krankheit dergestalt erschüttert, daß er von nun an den freyen Gebrauch seiner Glieder verlor. Nun war es ausgemacht, daß Ludwig zum Handwerk seines Vaters bestimmt werden sollte. «Kannst du nachher etwas Besseres, mein Sohn, sagte Hessens Vater, so hast du immer freye Wahl; aber ich finde, daß ein Handwerk, das dir Brod und Unabhängigkeit sichert, einer ungewissen Kunst vorzuziehen ist, die oft, auch auf die höchste getrieben, erst belohnt, wenn die Verwesung uns fühllos gegen Belohnung und Beyfall gemacht hat.» — Ludwig, befreyt von dem Gedanken an das Comptoir, vor dem ihm immer graute, ergriff mit Freuden den Vorschlag des Vaters, weil er dadurch mehr Musse für sich gewann. Hatte er die Geschäfte bei der Fleischbanke abgethan, so war die übrige Zeit sein, und, o wie edel benutzte er sie zum Anbau seiner individuellen Seelenkräfte; wie glücklich fühlte er sich in seinem Kämmerlein an seinem Zeichner-Tischgen! Gerade diese Mischung von mecha-

nischem Berufszwang und Uebung seines Talents brachte jenen ausdauernden Muth hervor, eine der höchsten Stufen der Kunst zu erklimmen. Das wahre Genie, das seine Kräfte ahndet, wird durch Widerstand eher gereizt, als niedergeschlagen. Gleich einer unaufhaltsamen Wasserquelle höhlt es sich selbst im Felsen die Rinne, in welcher es fortfließt, und nach und nach zum Bach wird, und jede andre Quelle in sich aufnimmt, sich zu verstärken. Schon aus Hessens frühesten Zeichnungsversuchen erhellt es, daß er vorzügliche Neigung zur Landschaft hatte, aber auch zugleich, daß es ihm an guten Originalien gänzlich mangelte. Er war hierin von allem gleichsam verlassen, nur von sich selbst nicht. Von Farben hatte er keinen Begriff, bis er einst eine mit Wasserfarben bemahlte Schachtel bekam. Von da an fieng er an, seine Zeichnungen zu bemahlen. Sein zartes Gefühl für die Schönheiten der Natur half ihm da durch, wo die Kunst ihn zu verlassen schien. Sein Großvater, mütterlicher

Seite, ein liebenswürdiger Greis, wohnte auf einem Landstädtchen in der Nähe eines grossen Eichwaldes. Hier war Hessens Eldorado; hier irrte der Empfindungsvolle Jüngling oft in den heiligen Schatten majestätischer Bäume einsam und nachdenkend, wo seine junge Seele jenes unverdorbene Gefühl stärkte und nährte, das er bis an sein Ende für die Schönheiten der Natur behielt, und zu der Ueberzeugung gelangte, dafs sie allein das vorzüglichste Muster zur Nachahmung sey. Hier war's, wo er zuerst versuchte, nach der Natur zu zeichnen. Ein zweyter glücklicher Umstand war der, dafs sein Vater Liebhaberey für den Fischfang hatte. War derselbe mit der Berufsarbeit seines Sohnes zufrieden, so nahm er ihn an schönen Abenden mit im kleinen Kahn auf den nahen See. Indefs der Vater Fische angelte, oder Reussen setzte, betrachtete der Sohn den schönen Farbenton der entfernten Alpen, oder den Widerschein in der glänzenden Fluth, wenn die Bäume und der Schilf am Ufer im Gold

der sinkenden Sonne glühten. Er besaß in seiner kleinen Büchersammlung Broke's Gedichte, die ihn auf manches Detail in der Natur aufmerksam machten; Gessners Idyllen, Thomsons Jahrzeiten und Kleists Frühling. Selten unterliefs er's, eins dieser Bücher mit sich auf die Spatzierfahrt zu nehmen.

Es war in obenbemeldtem Jahr, da ihn sein Vater beredete, das Fleischer-Handwerk zu lernen, daß er in der entübrigten Musse anfieng, Versuche im Oehlmahlen zu machen. Die Zubereitung der Farben erlernte er durch ein altes Kunstbuch. Er übte sich nach ein Paar elenden Copien nach schlechten Gemälden — aber sein Nachdenken und die Vergleichenungen seiner Versuche mit der Natur belehrten ihn da, wo seine Kunst-Originale ihn auf Abwege zu misfleiten drohten. Langsam und mühevoll war der Weg, aber je mehr er mit Schwierigkeiten zn kämpfen hatte, je öfter ihm Versuche misfglückten, desto angespannter wurde sein Nachdenken und desto

süßser

süßer war sein Lohn bey'm Gelingen. Die Pädagogen glauben oft, welche große Dinge sie thun, wenn sie ihre Zöglinge immer am Gängelbände den Weg führen, der ihnen der weiseste scheint — und vergessen dabey, daß Selbstgehen und Selbstdenken, auch bey allem straucheln, doch den Menschen weiter vorwärts bringt, als jenes ängstliche Zurückziehen, sobald das Kind einen eignen Weg einschlagen will.

Was unserm Hefs, nebst der Musse, die es ihm für die Kunst gestattete, ferner das Fleischer-Handwerk erträglich machte, war die Verbindung desselben mit dem Viehhandel. Dieser erforderte öftere Reisen zu den Sennen auf den Alpen; denn nach solchen Reisen sehnte sich von Jugend auf seine ganze Seele. Mit dem Knotenstab in der Hand, dem Geldgürtel um den Leib, in einfacher Kleidung, einen treuen Hund zum Begleiter, bestieg er nie ohne geheimes Entzücken die Gebürge seines schönen Vaterlandes. Auf seinem ein-

samen Pfade beobachtete er, was die Gegend mahlerisches hatte. Sein Rechenbuch über das eingehandelte Vieh war zugleich sein Zeichnungsbuch. Wenn ihn sein vorgeschriebener Weg nicht allzuweit abführte, so klimmte er auf die Gipfel der steilsten Gebürge, zu Felsenhöhlen und Wasserfällen. Staunend verlor sich sein Nachdenken an den majestätischen Felsenwänden, im blendenden Wasserstaub herabdonnernder Bäche, und am Rande schauervoller Abgründe, in die er furchtlos hinunterblickte. Alle seine Kräfte arbeiteten in ihm, sein Genie erwachte, er fühlte seine natürliche Bestimmung, und war entschlossen, sein Leben derselben zu weihen, was auch für Hindernisse sich ihm in den Weg stellen würden.

Aber wie niedergeschlagen wurde er denn doch wieder, wenn er bey allem dem, was seine Seele ahndete, einsah, wie wenig Ermunterung von aussen er erhielt, wie viele Zeit er Beschäftigungen opfern mußte, die

seinem Geist eher Eckel als Nahrung einflößten, und wie sehr es ihm an allem mangelte, was er in Absicht auf das mechanische der Kunst bedurfte. Er empfand immer lebhafter, daß seine Versuche in der Kunst doch blofse Tändeley blieben, so lange er keinen Künstler, der die Schwierigkeiten bereits überstiegen, die sich ihm unaufhörlich in den Weg stellten, um Rath und Hülfe ansprechen durfte. Und Tändeley war ihm von Kindheit an verhaßt. Was er über die Kunst gelesen, über die vielen herrlichen Meisterwerke in der Welt, alles stellte sich ihm als etwas dar, das jedem andern Jüngling eher, als ihm, zum Genusse vorhanden wäre — er selbst befand sich in der Lage, in welcher sich diejenigen befanden, welche die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzogen. Diese Empfindung, welcher nur edlere Seelen fähig sind, kränkte ihn tief. Umsonst hofte er, seine Eltern würden die düstern Wolken auf seiner Stirne lesen, und den Unmuth bemerken, der an seiner Seele nagte, und ihm täglich mehr Unlust gegen

die Geschäfte einflöste, die ihm aufgezwungen wurden. Er fieng endlich an zu kränkeln. Nur dies letztere bewog Hessens Mutter, seinen Wünschen nachzugeben, denen der Vater schon früher zu entsprechen geneigt schien, jedoch immer unter dem Bedinge, daß das nützlichere dem weniger nützlichen vorgezogen werde, nemlich das Handwerk der Kunst, deren Werth sie nicht kannten.

Hefs suchte nun vorerst die Bekanntschaft mit den Zürcherschen Künstlern, und vorzüglich den Zutritt bey Heinrich Wüst, dem Landschaftmahler. Dieser sah aus dem wenigen, was Hefs bisher gemahlt hatte, die ungewöhnlichen Talente dieses Jünglings, der damals das achtzehnte Jahr angetreten hatte, aber auch zugleich, daß der beste Kopf ohne gründliche Anleitung nur mühesame Fortschritte macht. Mit vieler Gefälligkeit befriedigte Wüst Hessens Wißbegierde, in Absicht der Zubereitung der Farben und der Behandlung des Pinsels. Unter Wüstens Aufsicht copierte

Hefs ein paar kleine Gemälde, und gelangte so zur ersten gründlichen Kenntniss der Farben, ihrer Mischung und Behandlung. Mehr bedurfte es nicht, um ohne fernere praktische Anleitung fortzukommen. Er copierte zu Hause noch einige Gemälde von Wüst und wagte sich dann an eigene Erfindungen.

Diese erste Bekanntschaft mit einem unsrer vorzüglichsten Künstler brachte Hessen bald in mehrere. Unter den Schülern von Wüst wurde besonders der in der Blüthe seines Lebens verstorbene Heinrich Freüdweiler sein vertrautester Freund, und blieb es bis an sein Ende. Nicht weit hatte Hefs von der Fleischbanke zu Freudweilers Mahlerwerkstätte, und gerne tauschte er den Anblick jener an diese. In seiner Gesellschaft besuchte Hefs alle mahlerischen Stellen in der Nähe der Stadt herum, sie verlebten in Wäldern und einsamen Thälern oft ganze Tage lang beysammen, um nach der Natur zu mahlen.

Aber für Hefs war die wichtigste aller Be-

kanntschaften Salomon Gefsner. Ihn düstete nach dem Umgange mit dem Mann, den die Natur mit ihren verborgensten Schönheiten vertraut gemacht zu haben schien. Bey Gefsners geschmackvollen Gemälden, die mit so lieblicher Gewalt auf jede gefühlvolle Seele wirken, empfand Hefs den hohen Werth der Kunst, wenn sie Veredlung des Menschen zum Zweck hat, und sein Herz für Unschuld und Einfalt gewinnt; wenn sie der Natur gleichsam ihre Kunstgriffe abzulernen weifs, die Leidenschaften zu lenken, den Geschmack zu veredeln, und schöne Gesinnungen einzuflössen. In eben dem Grade, als Hefs Gefsners Kunst bewunderte, wurde er mit Hochachtung für sein Herz erfüllt. Wer Gefsners Brief über die Landschaftmahlerey kennt, noch mehr aber, wer das Glück hatte, den Umgang dieses grossen Mannes zu geniessen, wird mit mir eingestehen, dafs er eben so viel für die Bildung junger Künstler that, als für seine eigene. Mit der lebenswürdigsten Herablassung und Güte theilte er sich

jedem mit, der sich ihm in der edeln Absicht nahete, von ihm zu lernen. Er selbst schien mehr lernen als lehren zu wollen; indem er die Gedanken seiner Schüler zu entwickeln suchte, führte er sie unvermerkt ins Heiligthum der Kunst. So, z. B., foderte er oft Hessen auf, ihm seine Gebirgsreisen zu erzählen, fragte ihn inzwischen um die charakteristischen Formen der Gebirge, um das, was besondere Wirkung auf ihn machte, liefs sich seine an Ort und Stelle entworfenen Skizen zeigen — und unterhielt sich ganze Stunden mit ihm über das mahlerische Schöne, als ob er sonst nichts zu thun gehabt hätte. Hefs fafste von da an, da ihm Gefsner seine Liebe schenkte, eine Achtung und Anhänglichkeit für diesen grofsen Mann, wie vorher und nachher für keinen andern Künstler oder Gelehrten, und beweinte seinen Tod mit den heissesten Thränen.

Dies war für Hessens Entwicklung die merkwürdigste Epoche. Je mehr er Gefsners Land-

schaften studirte, desto schnellere Fortschritte machte er in demjenigen, was die Kunst zu ihrer Würde erhebt, nemlich, erhabene Gedanken in das Gewand der Natur einzukleiden. Er sah ihre Schönheiten in neuem Lichte. Er machte sich einen herrlichen Baumschlag zu eigen. Mannigfaltige Kräuter blühten in seinen Vorgründen. Seine Stämme erhoben sich in hoher schlanker Gestalt, mit Epheu umrankt, und von bemoosten Felsen rieselten Bäche, die sich in grasichte Gründe und unter die spielenden Schatten überhängender Gebüsche verloren.

Mit welcher Emsigkeit er nun die Natur studirte! Jeder seiner Spatziergänge, jede seiner Reisen, war hauptsächlich ihr geweiht. Sie war die unerschöpfliche Quelle seines Vergnügens. Eine seiner Lieblings-Gegenden bey Zürich war das Riesbacherhorn, wohin er jeden schönen Abend in seinem Kahn fuhr, sich da ins Schilfrohr verbarg, und grasigte Vorgründe und Kräuter, Bäume und Reflexe

im Wasser mahlte. Bestieg er die Alpen, so studirte er die Natur mehr im Großen, an Felsenmassen, Wasserfällen und Bergthälern. Selbst bei der Schlachtbanke fand er Stoff für seine Kunst. Da zeichnete er Hornvieh nach der Natur. Oft trug er Köpfe von Ziegen und Schaafen nach Hause, um nach denselben in Oehl zu mahlen. Ein Ochsenkopf, den er einst in Lebensgröfse nach der Natur mahlte, bleibt ein Meisterstück seiner Kunst für künftige Zeiten.

Es ist schon oben bemerkt worden, mit welcher Begierde Hefs in früher Jugend theils die römische Geschichte gelesen, theils die italienische Sprache gelernt hatte. Von Kindheit an lag es in seinem Sinne, einst Rom zu besuchen. Diese Sehnsucht nach dem Lande, wo sich alles vereinigte, was in seinen Wünschen lag, vermehrte sich in eben dem Grade, als sich einerseits sein ästhetischer Sinn entwickelte, das Ziel, welches er sich vorgesteckt, immer mehr sich ins

unendliche verlor — und er denn doch auf der andern Seite sich in einer Lage fühlte, die seinen Fortschritten immer Hindernisse in den Weg legte. Je wichtiger ihm die Kunst vorkam, je mehr er den Werth der goldnen Jugendjahre und ihre Flüchtigkeit einsehen lernte, desto drückender wurde ihm die Getheiltheit zwischen geistlosem Brod-Erwerb und geistigem Genusse seiner Selbst. Oft mußte er mitten im Laufe seiner schönsten Ideen auf einmal abbrechen, um einem Ochsenhändler seine Zeit aufzuopfern. Es war ihm daher zu verzeihen, wenn er in Anfällen eines edeln Unmuths kleine Plane entwarf, sich dieser hemmenden Lage zu entreissen. Auf der andern Seite indeß hielt ihn ein eben so edler Trieb seines Herzens von der wirklichen Ausführung dieser Plane ab, die Achtung für seine Eltern, und besonders die Liebe, die er für seinen Vater empfand. Es bedurfte wirklich des hohen Grades kindlicher Liebe, einst einem Vorschlag zu widerstehen, der alles das Reitzende in sich faßte, was Hessen

zum Ziel seiner Wünsche hätte führen können. Der in neapolitanischen Diensten verstorbene Brigadier von Orelli besuchte ihn im Jahr 1780. Beide machten zusammen eine Bergreise. Orelli bemerkte, mit welcher Leichtigkeit und Genauigkeit Hefs die Umrisse der Berge und Thäler entwarf, und wie viele Vorkenntnisse er schon besafs, sich zu einem tüchtigen Ingenieur zu bilden. Mit den reizendsten Farben schilderte er ihm die Gegenden von Rom und Neapel, und machte ihm die allervortheilhaftesten Vorschläge, falls er sich entschliessen könnte, mit ihm nach Italien zu reisen. Welch einen Kampf dies in Hessens Seele erregte, läfst sich nicht beschreiben! Durch Ausführung dieses Vorschlags sah er sich mit einmal unabhängig von jenen drückenden Alltagsgeschäften, im Besitze aller Hilfsmittel zur Vervollkommnung seiner Kunst, im Genusse der höchsten Achtung und Ermunterung! Allein sein Vater wurde traurig über dem Gedanken, sich von seinem Sohn getrennt zu sehen, an dem er mit ganzer

Seele hieng. — Hefs schlug den Antrag aus, und brachte dadurch seinen Eltern das größte Opfer kindlichen Gehorsams.

Dies Opfer wurde durch die schönsten Folgen belohnt, so wie es jede willige Ergebung in sein Schicksal ist. Oder bereitet sich nicht oft der Tollkühne den Weg zu seinem Unglück, der mit Gewalt sich losreißt von den Banden, an die ihn Natur und Pflicht geknüpft haben? Oder verfolgt ihn auch bey allem Scheinglücke wenigstens nicht immer eine geheime Unruhe? Es war nicht Härte und despotischer Eigensinn son seit Hessens Eltern, aber einerseits hatten sie nicht die hohen Begriffe von der Kunst, um welcher Willen man den einträglichen Beruf auf die Seite setzen sollte, auf der andern hatten sie wirklich eine solche Anhänglichkeit an den Sohn, daß sie ihn unmöglich von sich lassen konnten. Hessens Vater fühlte das Opfer, das ihm sein Sohn gebracht hatte, mit Rührung, und Hefs fand keine süßere Belohnung, als die, daß

der Greis jetzt oft ganze Abende neben seiner Staffeley saß und Freude an seinen Gemälden hatte. Ueberdies fieng seine Kunst an, Aufmerksamkeit zu erregen. Man war begierig, den sonderbaren Fleischer zu besuchen, dessen Pinsel so schöne Werke hervorzauberte.

Noch lebte damals jener ehrwürdige Greis, aus dessen sokratischer Schule so viele schöne Geister seines engern und entfernten Vaterlandes hervorgiengen. Bodmer, der patriarchalische Sänger. Ueber ein halbes Jahrhundert war seine einsame Wohnung jedem weisheitsuchenden Jüngling offen. Auch Hefs entgieng seinen Blicken nicht; mit Liebe zog er ihn an sich, und war der Erste, der seine Kunstwerke den durchreisenden Fremden bekannt machte. Auf ihn folgte Lavater, der Freund der Künstler, dem Hefs eine der reizendsten Gegenden unsers Vaterlandes nach der Natur zu mahlen beauftragt wurde. Wer Lavatern besuchte, wurde mit Enthusiasmus für Hefs eingenommen. Hessens Ruf

fieng an, sich im Ausland zu gründen und Fremde und Einheimische bestellten Gemälde von ihm.

Mit dem täglichen Zuwachse von Beyfall, mit dem, daß ihm zugleich seine Arbeiten gut bezahlt wurden, vermehrte sich auch seine persönliche Freyheit und im Gefolge derselben seine Zufriedenheit. Er konnte seine Zeit nun beynahe ganz für die Kunst verwenden und auf mahlerische Reisen gehen, wann und wohin es ihm beliebte. Mehrere Mahle gieng er bis an die Seen von Locarno, Lugano und Como — in die Gebirge von Bündten, des Glarner - Landes, des Gotthards bis an die Gränzen von Wallis. *) Glückliche Tage der Erinnerung für die, welche dieser Wanderungen Mitgenossen waren!

*) Um hier weitläufige wiederholungen zu vermeiden s. die helv. Almanache von 1789. 90. 93. 97. in welchen einige dieser Reisen beschrieben sind; ferner malerische Reise in die italiänische Schweiz von J. H. Meyer. Und endlich die Biographie von Heinrich Freudweiler.

Als Hefs einst allein reiste, gieng er über den Gotthard nach Mayland. Jemehr er dem mittlern Italien sich näherte, desto heftiger erwachte in ihm wieder die alte Sehnsucht nach Rom. Da es ihm indess für izt unmöglich war, so lange Zeit von Hause wegzubleiben, als die Reise nach Rom erfordert hätte, so beschränkte er sich, wenigstens bis Genua zu gehen, um den Anblick des Meers geniessen zu können, nach welchem er sich oft gesehnt hatte. Ueberdies bewog ihn körperliches Uebelbefinden, welches vermuthlich Folge des zu strengen Reisens und des veränderten Climas war, wieder auf die Rückkehr zu denken. Als er über den Lago di Como fuhr, drohte ihm eine Gefahr, die er nur mit Entsetzen seinen Freunden erzählte: Einige Kerls hatten sich ihm zur Gesellschaft aufgedrungen, und beobachteten ihn heimlich beständig. Ein Bergamasker Hirte, der zufällig mit im Schiff war, entdeckte die Gefahr, in welcher der ihm unbekannte Fremdling schwebte, und dachte auf seine Rettung.

Kaum waren sie ans Land gestiegen, als der Hirt ihm durch heimliche Winke zu verstehen gab, daß sie sich zusammen entfernen wollten. Hefs, durch dies Zeichen aufmerksam gemacht, entdeckte nun ferner, daß die Kerls Sackpistolets und andre Mordgewehre bey sich trugen. Er verbarg seine innern Empfindungen so gut möglich durch anscheinende Fröhlichkeit — trank im nächsten Gasthof mit der saubern Gesellschaft ein Glas Wein, und entfernte sich, während der übrige Wein noch auf dem Tische stuhnd, heimlich. Der Hirt folgte ihm durch einen Umweg. Und jetzt eilten sie beide über einsame Bergpfade, der Gefahr zu entgehen, bald links, bald rechts, bis sie endlich bey'm Mondschein an einen reissenden Bach kamen. Hier nahm der Hirte Hessen auf den Rücken und trug ihn durch die Fluth, und nun erzählte die ehrliche Seele unserm Reisenden den ganzen Mordplan, den er behorcht hatte, und den nur er wegen dem italienischen Jargon verstehen konnte. Hefs bewunderte den Weg der göttlichen Vorsehung, wollte

wollte seinen Retter belohnen; allein auch hier entdeckte sich die Seelengröße dieses anscheinend rohen Menschen. Er wollte keinen Heller annehmen, und war kaum zu bereden, daß er in einem Gasthof die Zeche für sich bezahlen liefs. Mit der innigsten Dank-Empfindung trennte sich Hefs endlich von seinem Retter. Er kam durch das Veltlin und Bündten nach Hause, wo er sich neuerdings an die Staffeley setzte, und Rom wieder für eine Zeitlang vergafs.

Dem Vater unsers Hefs war dieser neue Ausflug nach Italien keineswegs gleichgültig. Er sah wohl, daß es damit einmal Ernst werden dürfte, und sann auf ein Mittel, ihn durch Bande an seinen Geburtsort zu knüpfen, die ihn fester hielten, als alle bisherigen. Hefs selbst hatte noch nie ans Heyrathen gedacht. Seine brennende Liebe zur Kunst verschlang jede andre Neigung. Nie suchte er den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, und war er durch Zufall irgend

einmal in den Zirkel der Schönen verirrt, so athmete er nur dann wieder frey, wenn er sich wegstehlen konnte. Nur das Beyspiel der meisten seiner Freunde, die er durch Hymens Bande vergnügt sah, vornehmlich aber der Rath seines Vaters, der alles auf ihn vermochte, bewog ihn endlich zur Auswahl einer Gattin. Er fand, was er suchte — und war glücklich. Am 10. May 1790. verheyraethete er sich mit Jungfrau Barbara Wegmann.

Sein eheliches Leben fieng sich damit an, dafs er mit seiner Verlobten eine Reise ins Unterwaldnerland und nach Luzern machte. Auf dieser Reise, der schönsten seines Lebens, bemerkte Hefs mit Vergnügen, dafs seine Lebensgefährtin eben das zarte Gefühl für die Schönheiten der Natur besafs, das in seiner eigenen Brust herrschte, eben den Sinn für Einfalt der Sitten und geistige Freuden, eben die Abneigung gegen alles flatterhafte Wesen, das ihm von jeher verhafst war, und um defswillen er selbst den bessern Theil des

weiblichen Geschlechts bisher verkannte Er sah in seiner Gattin eine Freundin von den gleichen Grundsätzen beseelt — und dies eröffnete ihm die schönste Aussicht auf seine künftigen Lebenstage! Er bezog nun eine eigene Wohnung und widmete sich beynahe ganz der Kunst. Seine Gemälde und Zeichnungen, von denen wir nachher besonders sprechen, zerstreuten sich bald in alle Gegenden Europens und wurden die Zierden verschiedener Gallerien. Reisende aller Art besuchten ihn.

Hefs hatte bereits einen grossen Theil von Bündten, die italienische Schweiz, die Thäler und Gebirge von Sargans, Glarus, Ury, Schwitz und Unterwalden durchwandert und seine Portefeuilles mit allem angefüllt, was diese Gegenden Grosses und Interessantes enthielten — noch gelüstete ihn, das bernersche Oberland, Wallis, die reizenden Ufer des Genfersees und vornehmlich die Gletscher des Montblancs zu sehen. Im Julius 1792. entschloß

er sich, diese Reise zu machen. Ich begleitete ihn bis Unterwalden. Wir besuchten im Ranft die Zelle des heiligen Einsiedlers, der einst in traurigen Tagen des Zerwürfnisses unser Vaterland rettete. Zu Sachseln mußt' ich mich von meinem Herzensfreund trennen, und wegen Geschäften nach Hause zurückkehren. Ungeachtet Regen einfiel, setzte Heß seine Reise über die Gebirge einsam fort. Er gieng über den Brünig nach Meiringen, wo er den Reichenbach zeichnete, und eilte noch am nemlichen Tage, wo möglich, die Sennhütte auf der Scheidegg zu erreichen. Allein hier wäre er beynahe in neue Lebensgefahr gestürzt. Eingehüllt in Nebel und Regenschauer wußte er kaum mehr, wo er sich befand. «Wäre ich noch unverheurathet gewesen, sagte er nachher, so hätt' ich's auf gut Glück hin gewagt, noch weiter zu gehen, ungeachtet der Gefahren, die damit verbunden gewesen wären; aber der Gedanke an Frau und Kinder schreckte mich ab.» Die Nacht brach inzwischen ein, und ihm war

bange, irgend ein Obdach von überhangenden Felsen zu finden, der ihn vor dem Regen schützte. Endlich stiefs er auf ein kleines offnes Hüttchen, in welchem er sich aus Mangel an Heu auf die blofse Erde legte. Die Nässe seiner Kleider, der einbrechende Nachtfrost, die Erschöpfung seiner Kräfte und der Mangel an Nahrung hätten ihn wahrscheinlich aufgerieben, aber da es auf einsamen Alpenwanderungen immer seine Gewohnheit war, ein Stück Brod bey sich zu tragen, so rettete ihn dasselbe. Er brachte unter heftigem frieren eine lange traurige Nacht zu. Bey anbrechendem Tag war der Himmel aufgeheitert, aber die Gegend umher lag mit Schnee bedeckt. Halb erstarrt setzte er seinen Pfad fort — kaum war er ein paar hundert Schritte weiter gegangen — so fand er die Sennhütte! Die Leute in der Hütte erstaunten selbst, da er ihnen erzählte, was ihm begegnet wäre, und konntens nicht begreifen, dafs er noch bey Leben geblieben. Er erquickte sich indess bey warmer Molke und trocknete seine Kleider am

Feuerheerd. — Von der Scheidegg setzte Hefs seine Reise nach dem Grindelwald fort. Hier sah er den berühmten Staubbach, fand ihn aber, ungeachtet der Celebrität, die er von den Reisenden erhalten hatte, kaum so schön, als die ungleich weniger berühmten Wasserfälle im Glarnerland, den Fetschbach und den Schreyenbach. Ueber Thun setzte er seine Reise ins Wallis fort. Zu Frutigen erzählten die Wirthsleute, dafs man vor wenigen Tagen dort in der Nähe einen Mahler an einem Felsen gelehnt erfroren gefunden. Diese Nachricht erschütterte Hefs so, dafs er augenblicklich sich niedersetzte, ein Briefchen an seine Gattin zu schreiben, um irgend einem bösen Gerüchte zuvorzukommen. Der Brief gieng verloren, aber zum Glücke kam auch die Nachricht von dem erfrorenen Mahler nicht nach Zürich. — Ueber die hohe Gemmi, die beynahe von allen Reisenden als der schauerlichste Bergweg beschrieben wird, gieng Hefs ganz allein. Und dies ist beynahe der einzige Fehler, den seine Freunde ihm vorzuwerfen

hatten, er ist aber zugleich ein Beweis seiner Furchtlosigkeit, die ihn bisweilen in Gefahren stürzte, aber auch zugleich wieder daraus errettete. Indefs bekannte er doch selbst, daß er diesen Pafs steiler als noch keinen andern gefunden habe. Nahe bey Martinach zeichnete er die Pissevache, die ihn wegen der Wildheit der Gegend und der Wassermenge, die von Felsen herabdonnernd sich in eine Staubwolke auflöst, sehr interessirte. Nun war sein Ziel Chamouny und der Montblanc. Er reiste über die Tête noire dahin, und zeichnete den Col de Balme, die Stelle, wo ein Jahr vorher der Jüngling Escher durch einen Sturz vom Felsen den Tod gefunden hatte. Bey Chamouny zeichnete er den Montblanc. Noch nie ist wahrscheinlich dieß berühmte Gebürg mit seinem blendenden Eismeer so schön und würdig dargestellt worden, wie nachher durch Hessens Pinsel. Dieß Gemälde kam an Herrn Douglas in London. — Nachdem Hefs so viele Wildnisse der Natur durchwandert hatte, kam er endlich bey St. Maurice an die

reizenden Ufer des Lemans, wanderte längs dem See über Vevay nach Lausanne und vollendete über Bern und Arau seine Reise,

Man hätte denken sollen, Hefs hätte den Gedanken an eine Wanderung nach Rom völlig aufgegeben, jetzt da ihn die Sorgen als Gatte und Vater mehr als je an seinen häuslichen Kreis festzuknüpfen schienen. Allein sein nie zu stillender Durst nach Vollkommenheit erregte dennoch immer neue Sehnsucht nach diesem Muttersitze der Kunst. Nie sprach er ohne sichtbare Niedergeschlagenheit von dieser Materie. Der Scharfsinn seiner Gattin urtheilte bald, daß hier nichts zu ändern wäre. Sie schätzte diesen Trieb nach Vollkommenheit in Hessen zu sehr, als daß sie denselben hätte in seinem Laufe hindern wollen. Sie hatte endlich Stärke der Seele genug, ihn selbst zu dieser Reise zu ermuntern, mit dem einzigen Beding, daß es in Gesellschaft irgend eines treuen Gefährten geschehe. Die frühere oder spätere Rückkehr stellte sie

Hessen anheim, dessen Herz sie kannte. Unverhofft fand sich bald ein Gesellschafter. Amtmann Keller, ein Mann, der aus Liebe zur Kunst sich eine Sammlung von Gemälden, größtentheils von Künstlern aus dem Canton Zürich angeschafft hatte, machte ihm eines Abends Besuch. Man sprach über Kunst und über Italien. Mit väterlichem Enthusiasmus sprach Keller von seinem Sohn, der in Florenz sich der Bildhauerey widmete. Er äusserte seine Sehnsucht, ihn zu besuchen. Kurz — der Reisegefährte war gefunden.

Am 8. September 1794. traten die beyden Freunde zu Fuß ihre Wanderung nach Rom an. Sie giengen über den Gotthardsberg und durch das Liviner Thal bis nach Bellenz und Magadino. Von da schifften sie sich auf dem Lago Maggiore ein und fuhren über den Canal bis Mailand, wo sie einen Vetturin bis Florenz mietheten. Es wird interessant seyn, diese Reise Hessen selbst erzählen zu hören: »Keinen Ort haben wir so gerne bald verlas-

» sen, (schreibt Hefs) wie Bologna, es war
» mir so trüb zu Muthe da, ich weifs nicht
» ob der regnichte Tag, oder die ungesunde
» Luft, die schlechte Fastenkost, oder die wi-
» drigen Menschengesichter, oder meine eigne
» üble Laune daran Schuld war. Es giebt
» zwar da einige schöne Palläste, die meisten
» sind aber in Gothischem Styl. Geistliche und
» andre Müssiggänger giebt's da eine ungeheure
» Menge, alle Strafsen und Buden sind voll.
» Das drollichste ist die päbstliche Stadtgarni-
» son, die mit ihren abgezehrten Gesichtern,
» und ihrem s. v. Ungeziefer eher als durch
» militärische Bravour Schrecken einjagen könn-
» ten. Den 19. Sept. reisten wir ab. Gleich
» ausser Bologna geht's Bergan, doch ganz
» sanft, so dafs man erst in fünf bis sechs
» Stunden auf die oberste Höhe der Appeni-
» nen kommt; aber wie wenig Genufs hatten
» wir von der herrlichen mahlerischen Gegend!
» Bald waren wir in Nebel, oder vielmehr in
» Wolken ganz eingehüllt, so dafs wir nicht
» zehn Schritte vor uns sahen — bald kam

» ein Sturmwind mit Regen und Donner. Nur
» einen Augenblick, wie durch ein plötzliches
» Wunder, hatten wir zu oberst auf dem weit-
» läufigen Gebürg auf einmahl hellen Himmel
» und die Wolken unter uns. Die Abend-
» sonne beleuchtete die hervorstehenden Fel-
» sen und Wetterwolken, aber bald giengs
» wieder in die Dunkelheit derselben herab. --
» Zu Scarcasina hatten wir ein schlechtes Nacht-
» quartier und Morgen drauf noch immer
» schneidenden kalten Wind, und unbewohnte
» wilde Berggegenden zu durchreisen. Bis
» gegen Mittag fing es an heller zu werden
» und zugleich ward die Gegend angenehmer;
» doch konnte ich, so gerne ich wollte, nichts
» zeichnen, da die Berge noch ganz bedeckt
» waren. Abends den 20. kamen wir äusserst
» müde zu Florenz an, nachdem wir den gan-
» zen Tag gefahren. Morgens drauf über-
» raschten wir unsern Keller. O welche Freu-
» de, zugleich Briefe von Hause zu finden,
» welche liebliche Erquickung war das! Den
» Pafs vom päbstlichen Nuntius habe ich durch

» den gefälligen K*. empfangen, hatte ihn
» aber beynahe nicht nöthig, denn bisdahin
» sind wir ohne Verdrufs, selbst ohne Visita-
» tion durchgekommen. An einem Ort, da
» ich der päbstlichen Wache den Pafs weisen
» mußte, nahm der Mann denselben verkehrt
» in die Hand, hielt beym Durchsehen das
» untere oben, und gab mir ihn mit der Ver-
» sicherung zurück, er finde alles darin rich-
» tig. — Da es Sonntag war, so konnten wir
» keine Gallerie sehen. In den Kirchen sahen
» wir indess viele Gemälde, und in der St. Lo-
» renzkirche eine unbeschreiblich schöne Gruppe,
» Figuren von M. Angelo in weissem Marmor,
» das Grabmal eines jungen Helden aus dem
» Hause Medicis. Er ist in römischer Kriegeres-
» rüstung vorgestellt, sitzend mit stützenden
» Armen, als wenn er sein vollbrachtes Tage-
» werk überdächte. Diefs hat mich unbe-
» schreiblich gerührt. Auf dem Platze vor
» dem Herzoglichen Pallast stehen viele schöne
» antike und moderne Statuen von weissem
» Marmor, von denen aber die, welche dem

» Wetter ausgesetzt sind , ganz schwarz gefleckt
 » aussahen , das eine fatale Wirkung macht.
 » Abends giengen wir ins Theater in Gesell-
 » schaft unsrer Mitbürger Schinz und Escher,
 » dem Architekt. — Kaum konnten wir den
 » folgenden Tag erwarten: wir giengen gleich
 » in die herzogliche Gallerie und sahen da
 » nebst unbeschreiblich vielen schönen Statuen,
 » Basreliefs, Gemmen und Büsten, die Stan-
 » zen der Niobe, die Tribune der Venus,
 » und die daneben stehenden Fechter, Schleif-
 » fer und andre Meisterstücke der Alten. —
 » Nun jetzo sehe ich einmal mit leiblichen
 » Augen, dafs die Griechen doch die gröfsten
 » Menschen waren. — Ich weifs nicht, was
 » ich dir von meiner Empfindung beym An-
 » blick dieser lebendscheinenden Marmorbilder
 » sagen soll — ich glaubte bisdahin immer,
 » man übertreibe die Beschreibung, aber ich
 » sehe, dafs da nicht gut beschreiben ist. Könnt'
 » ich doch sagen: Komm und siehe!" — —
 » Nach einer siebenzehntägigen Reise (den
 » Aufenthalt in Florenz nicht mitgerechnet)

» sind wir endlich glücklich in Rom angekom-
» men, und ich bin einmal da, wo ich mich
» schon so manchmal hingeträumt und hinge-
» wünscht hatte! — Aber beym ersten Ein-
» tritt durch die Porta dell Popolo sahen wir
» uns in unsrer, vielleicht überspannten Er-
» wartung betrogen; anstatt wie man aus den
» piranesischen Prospekten einen grossen Platz
» und drey breite Strassen beym Obelisk innert
» dem Thor erwartet, sieht man da schmale
» Gassen mit mehrtheils schlechten Häusern
» besezt. Doch -- halt! nicht zu voreilig!
» Gleich beym Zollhaus oder der Dogana be-
» kam ich einen bessern Begriff von Rom,
» nemlich von Roms Alterthümern, die un-
» geheuren antiken Säulen, die an der Vor-
» derseite des Zollhauses eingemauert sind —
» Ueberreste eines Theaters oder eines Tem-
» pels — machen einen imposanten Anblick.
» Wir schlugen unsre Herberg bey Vinzenz
» in der Strada Condotti auf. Unsre erste
» Tour war gleich noch nüchtern zum Ban-
» quier T. . . um Briefe von Zürich dort zu

» erhalten. Wie freute ich mich der guten
» Nachrichten! An unsers Kleinen Geburtstag
» werde ich in Gedanken bey Euch seyn —
» doch, es vergeht selten eine Stunde, wo ich
» dich, meine Geliebte, nicht zu mir wün-
» sche; so oft ich merkwürdige Kunstwerke
» oder schöne Gegenden sehe, blieb's allemal
» mein letzter Wunsch: wenn doch Du das
» mit ansehen könntest!" — » Es war an ei-
» nem schönen Abend, wo wir auf der Höhe
» von Viterbo und Ronciglione zwischen gros-
» sen Eichen hindurch auf einmal in der Ferne
» das Meer erblickten. Es war ein unbeschreib-
» lich schöner Moment, mir ganz neu, und
» der Eindruck, den er auf mich machte,
» wird mir unvergeßlich bleiben. — Sonst
» war freylich die Reise von Florenz bis Rom
» nicht angenehm; man sieht da meistens
» kahle wüste Berge und Hügel, ausgenommen
» zu Aqua pendente und auf der Höhe bey
» Viterbo. Da sieht man die Berge der Vols-
» kier bey Fraskati, etwas von Rom, freylich
» sehr undeutlich, denn es liegt noch in ei-

» ner Entfernung von 13. Stunden. Links
» die Latinerberge , von denen die höchsten
» stark mit Schnee bedeckt waren , im Mit-
» telgrunde war die öde Campagna di Roma ,
» meistens durch näherliegende waldichte Hü-
» gel glücklich verdeckt. - Zu unsern Füßen
» erblickten wir den artigen See Vico. —
» Wahr ist's , dafs man die Freude Rom zu
» sehen , ziemlich theuer erkaufen mufs , wenn
» nichts wäre , als die abscheulichen Wirths-
» häuser , wo man von Unreinlichkeit aller
» Art viel auszustehen hat. Ich blieb aus dem
» Grunde einst in der Kutsche übernacht.
» Doch , wenn man einmal hier ist , so ver-
» gifst man diefs leicht. Und was die Italiä-
» ner überhaupt betrifft , so sind sie gar nicht
» so gefährliche Leute , wie sie einige furcht-
» same Reisende schildern. — Die St. Peters-
» kirche sah ich mit Erstaunen , doch viel
» besser gefiel mir die edle Simplizität der Ro-
» tonda. Mehr als alle übrigen Ruinen frap-
» pirten mich die Ueberreste des Collisäums ,
» den Eindruck kann ich nicht beschreiben !

» Die

» Die alten Griechen und Römer waren doch
 » in kleinen und grossen Kunstwerken, in
 » Gebäuden, kolossalischen Statuen, Basreliefs
 » und sogar in Zimmerverzierungen gross. Heut
 » zu Tage haben die Künste zu wenig Auf-
 » munterung, man erstickt Genie und Geist
 » durch geringfügige Sächelgen." — » Im Pal-
 » last Colonna sah ich einen Claude Lorrain,
 » den ersten, der mir ganz gefiel. — Aber
 » wie viele Zeit geht nicht mit Lauffen ver-
 » lohren! Von meinem Quartier all Caffè greco
 » zum Coliseo und weiter auf den aventini-
 » nischen Berg, wo noch viel schöne Ruinen
 » sind, hat man eine gute Stunde. Ich muß
 » alle meine Zeit gut eintheilen. Abends
 » wenns finster ist, besuchen wir die Künstler."

» Wir kommen so eben von Tivoli (so
 » fährt Hefs in einem andern Briefe fort)
 » und den umliegenden Gegenden zurück.
 » Bey drey Tagen lebten wir dort, und wä-
 » ren gerne noch länger in dieser äusserst in-
 » teressanten Gegend, voll mahlerischer Schön-

» heiten geblieben, wenn wir nur dem Wet-
» ter hätten trauen dürfen. So schöne Ansich-
» ten es freylich hier giebt, so fand ich doch
» die Beschreibungen von dieser Gegend im-
» mer etwas übertrieben. Beym Sybillentem-
» pel sieht es aus, als wenn Natur und Men-
» schenhände alle ihre Kunst erschöpft hät-
» ten, ein bizarres wunderliches Gemählde zu
» schaffen. Besonders sind die mit Moos,
» Epheu, Aloe, Weinreben dicht überwach-
» senen Felsen wunderbar gestaltet, durch-
» löchert und Tropfsteinartig in Zapfen ge-
» wachsen, wo denn der Anio Fluß in ver-
» schiedenen Armen staübend hervorstürzt.
» Sonst sind die Gebürge herum erstaunlich
» kahl. Man würde heut zu Tage die Hayne
» Tyburs vergeblich suchen, es wären denn
» hie und da die zerstreuten magern Oliven-
» bäume, die, bis die Sonne untergeht, kei-
» nen Schatten gewähren. Ich habe ein paar
» Aussichten bey Horazens Villa gezeichnet.
» Wir machten einen Ritt recht à la Don-
» quichotte auf Eseln, die man hier Pferde

» nennt. Mein Gefährte gallopirte mit sei-
» nem Sonnenschirm voraus, und ich hinten-
» drein mit der Brille auf der Nase, der
» Pfeiffe im Mund, und dem Portefeuille un-
» term Arm. Die Esel waren kaum so hoch
» als ein Tisch. — Dieser Tagen waren wir
» auch bey schönem Wetter in Frascati, l'Ar-
» ricia und Nemi; herrliche Gegenden, nur
» nicht in Rücksicht ihrer Bewohner. Doch
» muß ich frey gestehen, daß ich auch hier
» fand, man übertreibe die Schilderungen.
» Das einzige was mir (ohne Vergleichung
» mit den Schweizergegenden) so ganz vor-
» züglich gefiel, war die unabsehbare Plaine
» und die Aussicht aufs Meer, welches nur
» ungefehr so weit von den Höhen bey Gen-
» zano entfernt ist, als Zürich von der Höhe
» des Hirzels, so daß wir am hellen Abend
» bey untergehender Sonne eine Menge gros-
» ser und kleiner Schiffe sehr deutlich vor-
» über segeln sahen. Ich unterdrückte den
» Gelüst, selbst eine solche Seefarth zu ma-
» chen, so bald ich mich wieder als Gatte

» und Vater dachte , der nicht leicht mehr
» alles wagen darf. In Marino waren wir in
» einem Hause logirt, wo gewöhnlich die Mah-
» ler einkehren , da hätte ich unsern kleinen
» Jakob zu mir gewünscht, weil alle Tische
» und Bänke voll herrlicher Trauben lagen.»

Innert wenigen Wochen hatte Hefs Rom und die umliegenden Gegenden so vollständig gesehen , wie kaum jemand in diesem beschränkten Zeitraum. Ungeachtet der strengen Hitze, die damals herrschte, wanderte er unaufhörlich aus, die kostbaren Momente zu benutzen, und wenigstens das alles zu sehen, was zu seiner Belehrung in Rücksicht der Landschaftmahlerey diente. So schön er übrigens manche Gegend Italiens fand — er sehnte sich doch wieder mit Vorliebe zu seinen Schweizergebürgen zurück. Mit seinem treuen Gefährten Keller reiste er den 30. Oktober wieder von Rom ab. Von Livorno aus schrieb er an seine Gattin : » Den hiesigen » Meerport mit den vielen Schiffen zu sehen,

» ist allein eine Reise nach Livorno werth.
» Ich kann dir nicht genug sagen, wie sehr
» mich das interessirte. Das Gewühl von Ma-
» trosen, Kaufleuten, Lasttragern, Soldaten;
» die mannigfaltigen Kleidungen von Grie-
» chen, Armeniern, Türken, Africanern und
» Europäern; die ungeheure Menge Kaufmanns-
» waaren aller Art, die aus und eingeladen
» werden, und dann die Aussicht aufs Meer
» und die umliegende Küste. Im Begleite un-
» sers Mitbürgers Schinz, eines hier etablir-
» ten Kaufmanns, fuhren wir gestern auf die
» Rheede hinaus, stiegen zuerst in eine span-
» nische Fregatte von 14. Kanonen, konntens
» aber vor übelm Geruch und Eckel kaum
» aushalten. Desto besser gefiels uns hingegen
» auf einer englischen Fregatte. Zu meinem
» größten Leidwesen war kein Linienschiff mehr
» da; das letzte, ein englisches von 80. Ka-
» nonen, reiste in der Nacht ab, und wir
» sahen nur noch von Ferne. Mehreres
» mündlich! Gott gebe nur, dafs ich dich und
» die Kleinen gesund wieder sehe. Wir rei-

»sen über den Splügen zurück.“ — Gegen die Mitte des Novembers langte er glücklich wieder in Zürich an.

Dafs Hefs auf dieser interessanten Reise viel für seine Kunst gewonnen, leuchtet wohl von selbst ein. Er sah die besten Werke der grössten Künstler, aber weit entfernt, sich durch berühmte Namen blenden zu lassen — prüfte er scharf, sonderte blofse Manier von wahrem Ausdruck der Natur ab, hob dasjenige heraus, was zu seinem Zwecke diente. Sein unverdorbenes Naturgefühl, das sich nie auf die Abwege irgend einer blendenden Manier verirrte, immer von der Kunst zur Natur und von dieser zu jener zurück kam — Sein Sinn für das grofse und rührende — Sein Geschmack in der Auswahl des besten und zweckmäfsigsten — liefs ihn überall finden, was er suchte. Die himmlische Färbung in den fernsten Aussichten Claude Lorrains, die Poesie in Poussins Compositionen — erwärmte den unermüdeten Forscher mit neuem Feuer, und

— ○ —

seine letzten Werke beweisen, daß der Geist, der diese unsterblichen Genien beseelte, auch in Hefs übergieng. Mit Begeisterung setzte er sich an seine Staffeley, und wie leicht ihm alles von der Hand gieng, darüber giebt uns eine unverwerfliche Augenzeugin, Mademoiselle Chatelain von Vevay, Hessens Schülerin, Nachricht: » Ich weiß kaum (schreibt diese » Talentvolle Künstlerin) wie Hefs seine Gemälde verfertigte. Ich sah durch seinen » Pinsel bloß die Pflanzen aufleben, die Berge sich erheben, ich hörte das Rauschen » seiner prächtigen Wasserfälle, es war mir, » als ob mich die Kühle seiner Thäler erquickte, mit einem Wort, ich sah die Natur auf der Leinwand in verjüngter Gestalt hervorgehen, aber alles dieß schien sich wie durch Zauberey zu entwickeln. Man sah den Künstler nicht, aber wenn das Gemälde vollendet war, so sah man den Menschen, der dieß geschaffen hatte. Er schien sich selbst kaum mit seiner Arbeit zu beschäftigen, so leicht gieng ihm alles von der Hand;

» oft, wenn ich neben seiner Staffeley sitzend,
» alle meine Aufmerksamkeit über die Schwierigkeiten,
» die er besiegte, anzustrengen mich bemühte, erzählte er mir politische Neuheiten,
» sprach über das Schicksal seines Vaterlandes,
» die Uebel des Krieges, unterhielt mich von dem Glücke seines stillen häuslichen Lebens,
» während die Leinwand sich selbst zu beleben schien. Ich hatte einige Male das Glück Hefs componieren zu sehen.
» Er warf mit Schnelligkeit seine Ideen hin, aber er verband immer mit großer Ueberlegung die Theile mit dem Ganzen.
» Oft, wenn ich schon beym ersten Entwurfe in Bewunderung gerieth, sagte er, den Kopf schüttelnd, nein, das ist noch nicht reif.
» Gewöhnlich legte er eine seiner Studien zum Grund, die er auf gefärbtes Papier, mit heller Farbe aufgehöht, oder in Oehl nach der Natur gemahlt hatte, »

Die Reise nach Rom war Hessens letzte und merkwürdigste Wanderung, ein paar Excour-

sionen in die Thäler von Glarus ausgenommen. Der alle Theile Europa's bedrohende Stroh der Revolution brach auch über unser Vaterland los, und zertrümmerte seine Jahrhunderte lang genossene friedliche Ruhe durch das von Aussen her eingimpfte Feuer der Zweytracht. Die holden Alpthäler, die vormals für die sichersten Zufluchtsorte der schüchternen Unschuld gehalten wurden; die Himmelangethürmten Felsen, an welchen jede menschliche Macht zu scheitern schien, wurden das Ziel des verwüstenden Krieges, der am furchtbarsten gegen die unglücklichen Enkel der alten Schweizerhelden wüthete. Hefs, der Mahler der Alpgegenden, suchte von da an in seiner Einsamkeit, im Kreise seiner Familie, und in seiner Kunst Beruhigung.

Ehe wir die letzten Schicksale unsers verewigten Freundes erzählen, berühren wir noch mit wenigen Zügen seinen Charakter, der in allen Verhältnissen seines Lebens sich gleich blieb.

Schon in seiner frühen Jugend hatte Hefs Neigung zu stillen ernsthaften Beschäftigungen. Indefs andre Jungens auf der Straſse herum-lieffen, safs er daheim bey einem Buche, oder bey'm Zeichnen. Alles unterrichtende war ihm willkommen. Was er las, schlug entweder in das Fach der Kunst, der Naturlehre, oder der Geographie und Geschichte ein. Sein ausserordentliches Gedächtnifs lieferte ihm beständigen Stoff zur Unterhaltung im Kreise denkender Männer. Flatterhafte Gesellschaften wich er immer aus. In seinen Sitten, wie in seiner Kleidung behielt er immer Einfachheit und Natürlichkeit. Selten liefs er sich zu kostspieligen Ergötzlichkeiten verleiten. Seine Freuden alle muſsten sokratisch gewürzt seyn. Um vergnügt zu seyn, brauchte er sehr wenig äussern Aufwand, denn gute und geistreiche Gesellschaft war ihm mehr als äusserer Prunk. Im Kraise geprüfter Freunde war er die traulichste und offenste Seele. Was ihn zu einem wahrhaft grossen Menschen machte, war seine lebenswürdige Bescheidenheit, die Gerechtig-

keit, die er jedem Mann von Talenten widerfahren ließ, und die Güte, mit der er jedem Lernbegierigen alle seine durch Nachdenken und Uebung erlangten Kunstfertigkeiten eröffnete. Schmeichler waren ihm unausstehlich, aber gründliches Lob und gründlicher Tadel war ihm herzlich willkommen. Daher hatte Hefs das seltene Loos, daß ihn Niemand um seines Genies willen mit niedriger Eifersucht verfolgte. Alle Menschen von Talenten liebten seine Biederkeit in eben dem Grade, als sie seine Kunstwerke bewunderten. Als Hefs auf der Rückreise von Chamouny in Lausanne an der Wirthstafel zu Mittag spies, erhielt er darüber eine unzweydeutige Probe. Die Fremden, die an der Tafel saßen, sprachen zufälliger weise über Kunst. Einige Deutsche sagten: «Wir haben nichts so sehr bedauert, als daß wir auf unsrer Reise durch Zürich den Künstler Hefs nicht zu Hause fanden. Man sagt von seinem Charakter eben so viel Gutes, als von seinen schönen Gemälden, die wir sahen.» Hefs, der ungekannt dies unbefangene

Lob anhörte, und an den sich einer der Fremden wandte, um diesem Künstler nachzufragen, antwortete: « Wenn ihnen so viel daran gelegen ist, mit ihm Bekanntschaft zu machen, so bin ich's selbst, von dem sie mit so viel Güte sprechen. » Die Fremden faßten sich kaum vor Freude, und umarmten ihn mit einem Enthusiasmus, der von der Aufrichtigkeit ihrer Aeusserungen aufs lebhafteste zeugte. Ich habe diese Anekdote erst nach seinem Tode aus dem Munde der einzigen Person erfahren, welcher er es erzählt hatte. Von einer ähnlichen Scene war ich Augenzeuge. Ein für seine intellektuelle Berufsart unentbehrlicher Zug von Hessens Charakter, war seine Unerschrockenheit und Besonnenheit in Gefahren. Wir haben mehrere Spuren davon in der Geschichte seiner Reisen bemerkt. Von Jugend auf an Bergwanderungen gewöhnt, blickte er ohne Schwindel in die schauervollestes Abgründe hinab, mit sicherm Tritte gieng er über die oft pfadlosen Gebürge und Eisgletscher und an schmalen Felsenabhängen vorbey, muthvoll stand er auf

stürmischen Seen ans Ruder, wenn die Schiffer, von Todesangst ergriffen, dasselbe sinken liessen. Unauslöschlich bleibt mir und meinen Freunde, Konrad Steiner in Winterthur, das Andenken an unsre Rettung auf dem Lago Maggiore, die ebenfalls als eine Folge seiner Unerschrockenheit anzusehen ist. Schon hatten die Schiffleute alle Hoffnung aufgegeben, schon spritzte die Brandung der an den Felsen anprellenden Wellen über unser wankendes Schiffgen hin, schon drohte dasselbe an den Felsen zu zersplittern, als er allein noch es wagte, durch einen kühnen Ruderzug, von dem Tod und Leben abhieng, dem Schiff eine kraftvolle Wendung zu geben, die unsre Rettung zur Folge hatte. Hefs verewigte diese Scene für sich und seine Freunde, indem er sie verdreymacht zeichnete.

Es lässt sich aus allem obigen leicht folgern, was Hefs als Gatte und Vater den Seinigen war: Der Mann, der das häusliche Leben als das höchste Glück der Sterblichen betrachtete,

stille Beschäftigung allen öffentlichen Ergötzlichkeiten vorzog, tägliches Wachsthum an innern Kräften, zu Erfreung des bessern Theils der Menschen, als seine wahre Bestimmung und Würde betrachtete, und Friede der Seele da suchte, wo er auf der stürmischen Erde noch einzig zu finden ist; dessen Reise-Lust im Grunde nichts anders war, als der Ausflug der nützlichen Biene, die mit Schätzen von Honig beladen aus den Blumenthälern am liebsten wieder in die Zelle zurückkehrt! Daher wurde seine gesunde und heitere Heimkunft von Gattin und Kindern allemal als das größte häusliche Fest betrachtet. Dieselbe begleitete ihn selbst zuweilen, bald in die Thäler von Glarus und Unterwalden, bald auf die Höhe des Gotthardts. Seine zween Knaben hatten eine unbegranzte Anhänglichkeit an ihren Vater, weil er allemal nach vollendeter Tagesarbeit an ihren Spielen Antheil nahm. Er betrachtete es als eins seiner tiefschmerzenden häuslichen Leiden, da ihm der jüngere, der besonders viele Anlagen zeigte, starb.

— o —

Wer ein guter zärtlicher Hausvater ist, der ist gewiß auch ein guter Bürger. Wie konnte Hefs anders, da er in allen Verhältnissen seines Lebens den christlichen Grundsatz ausübte: Liebe Gott und den Nächsten! Stilles Privatleben zog er indess dem öffentlichen weit vor. Ein Mahler und ein Regent sind zwey ganz verschiedene Dinge, sagte er oft. Mich dünkt, ich diene dem Vaterland mehr, wenn ich als fleissiger und stiller Bürger ein gutes Beispiel gebe, als wenn ich die Zahl derjenigen vermehre, die regieren wollen, ohne es zu verstehen. Indess konnte er sich unter der alten Ordnung der Dinge nicht ganz dem Verlangen seiner Zunftvorsteher entziehen, die ihn zur grossen Rathsstelle beförderten. Nach der alles erschütternden Catastrophe unsers Vaterlandes suchten ihn die neuen Regenten um seiner Kenntnisse willen an sich zu ziehen. Der rechtschaffene Mann blieb in allen Situationen seines Lebens sich gleich, und so suchte er auch in denen Verhältnissen, in die ihn sein Schicksal verwebt hatte, nur das beste für

sein Vaterland zu bewirken — ohne weder auf äussern Beyfall oder Tadel zu sehen. Er kannte und verehrte von Jugend an von Herzen denjenigen, der einst alles offenbaren wird! Der Schmerz, den er bey dem immer wachsenden Elend seines Vaterlandes, und besonders derjenigen Gegenden, die er so oft in frühern Tagen mit Wonne besucht hatte, tief in der Seele empfand, ist genugsam in den zwey interessanten Blättern ausgedrückt, die er zur Unterstützung seiner leidenden Mitbrüder bearbeitete. Sie sind die letzten Werke dieses Künstlers, und besonders in Absicht auf sein Herz als die Krone seiner irdischen Laufbahn anzusehen.

Das letzte Jahr seines Lebens brachte Hefs beynahe ganz in seinem stillen Musäum zu. Da suchte er seine Seele während den schrecklichen Auftritten des Krieges, durch anhaltende Beschäftigung mit seiner Kunst zu erheitern. Aber die sitzende Lebensart, von deren physischen Folgen er sich sonst auf Reisen zu erholen

erhöhlen suchte, das anhaltende Radieren und Aezén auf Kupfer, das ihm jetzt gleichsam zur Leidenschaft wurde, von dem er wachend und schlafend träumte, mußte nothwendig auf seine Gesundheit nachtheiligen Einfluß haben. Schon in der Jugend fühlte er oft strenge Brustbeschwerden. Diese stellten sich neuerdings ein. Endlich warf ihn das herrschende Gallenfieber völlig zu Bette, welches, verbunden mit einem Lungengeschwür, seinen Tod beförderte.

Auf seinem Krankenlager behielt Hefs immer die heitere Ruhe des Weisen. Der Umgang mit seiner treuen Gattin, die nie von seinem Krankenbette wich, die schriftliche und mündliche Unterhaltung mit seinen vertrautesten Freunden, die Betrachtung von Kunstsachen, gab ihm die süßeste Arznei in den letzten Tagen seines Lebens. Er freute sich, besonders im Gedanken an die Seinigen, jedes Strahls von Hoffnung zum Wiedergenesen. «Gerne wollte ich noch einige Monate so leiden,

«sagte er zu seiner weinenden Gattin, wenn
«ich dann wieder für dich leben könnte.»

Sobald er indess den Tod in sich fühlte, ergab er sich auch mit weiser Geistesstärke in den Willen seines Urhebers. Mit Anbruch des Ostertages, am 13. Aprill 1800 entschlief er. Wenige Stunden nachher wollt' ich ihn besuchen — und, ach! nie werd' ich die Empfindungen meines Herzens vergessen, da ich das Auge meines treuesten Freundes geschlossen fand, und die Hand erstarrt zurücksank, die er mir so unzählige male mit biederer Freundlichkeit gereicht hatte — die Hand, die jede Schönheit der Natur so würdig darstellte! — Freund Lips zeichnete das Bild unsers entschlafnen Freundes so lieblich wahr, dafs Lavater mit Recht darunter schreiben konnte:

Auch die Leiche des Guten, des Treuen,
Verständigen, Edeln,

Hat das Gepräge noch des Verstandes,
der Güte, des Adels.

Auch die Leiche zeigt, und das Bild der
Leiche, den Mann noch,

Den die Gattin, der Sohn, der Bürger
und Fremdling beweinen.

Und so fiel dann wieder eine der schönsten Blumen aus dem welkenden Kranze von Helvetiens Ruhm. Jeder Freund der Kunst und der Natur trauert über den frühen Tod dieses ausgezeichneten Künstlers! Wie tiefschmerzend derselbe für seine dankbare Schülerin, die liebenswürdige Chatelain, war, davon zeugen ein paar Stellen aus Briefen von ihr: «Wie
«mich die Elegie gerührt hat, die der Biogra-
«phie unsers Freundes vorangesetzt zu werden
«bestimmt ist, theils in Rücksicht unsers un-
«glücklichen Vaterlandes, theils in Beziehung
«auf meinen Lehrer, vermag ich nicht zu be-
«schreiben. Thränen entfliessen meinen Augen
«bey dem Gedanken: Siehe, der Frühling be-
«kränzt ihn nicht — bekleidet sein Grab —
«Ich möchte der ganzen Natur meinen Schmerz
«klagen! Ich sehe keinen schönen Tag, keine
«Reitze der Landschaft mehr, ohne dafs mein
«Herz sich unaussprechlich geprefst fühlt, dafs
«dies Genie so früh uns verlassen hat; ich
«mufs mir alle Uebel dieses stürmischen Le-
«bens vergegenwärtigen, die seine gefühlvolle

«Seele nicht mehr betrüben — lebhaft an die
«Glückseligkeit der vollendeten Tugend den-
«ken, und an eine schönere Zukunft, wo
«keine Trennung mehr ist, um diesen uner-
«setzlichen Verlust erträglich zu finden.»

Liebenswürdiger Künstler! Wenn deine Ge-
mälde noch jede gefühlvolle Seele entzücken —
indess die Hand, die sie hervorzauberte, lange
schon in Moder zerfallen ist — so erhebe uns
der Gedanke: Sollten deine Werke unsterbli-
cher seyn, als du selbst? Was hier zwischen
Dornen zu einer solchen Grösse empor keimte,
wird in Paradiesen des Lichts und der Wahr-
heit herrlicher sich vollenden. Dort in den
unendlichen Räumen der Schöpfung findet je-
der Freund der Wahrheit sich wieder — dort
erfüllt sich, was der edle Lavater auf seinem
Krankenlager jüngst so herzerhebend sang:

«Wiederseh'n! Holder Gedanke! . . . Ent-
schwundnes, Edles, Geliebtes!

«Wiederseh'n werd' ich dich — und nie
das letzte Mal sehen.»

ANHANG
FÜR
KÜNSTLER.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900
1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

Wir haben in der Biographie unsers verewigten
Freundes schon zum Theil die Spuren bemerkt,
auf welchem Pfade und durch welche Mittel
Hefs einen so hohen Grad der Vollkommenheit
in der Kunst erreichte. Ich wage es noch in
einem besondern Abschnitt dasjenige nachzu-
hohlen, was vorzüglich Künstler interessiren
kann. Was ich durch vieljährigen Umgang
mit meinem Freunde selbst zu beobachten Ge-
legenheit hatte, was andre, die ihn genau
kannten, und besonders seine Schülerin Cha-
telain, die Güte hatten, mir mitzutheilen,
das werd' ich getreu zusammen zu fassen
und so einleuchtend wie möglich auseinander
zu setzen suchen. Gelingt es mir nicht ganz

nach Wunsche, so werde ich doch wenigstens Stoff zu wichtigen Reflexionen geben und in dieser Rücksicht der Kunst nützlich seyn.

Dafs Hefs den festen Entschluß faßte, sobald er die Kräfte ahndete, die in seiner Seele lagen, nicht auf dem Wege der Mittelmäßigkeit stehen zu bleiben, bemerkten wir schon aus seiner Jugendgeschichte. Seine Abneigung gegen bloße Tändelei, der Ernst, mit dem er alles betrieb, was ihn in irgend einer Kenntniß weiter bringen konnte, war frühe unverkennbar. Die Schriften, die er las, belehrten ihn bald, was der Kunst ihren Werth giebt, und dafs der Weg zur wahren Gröfse anfangs kein leichter Blumenpfad ist, sondern Muth, Kraft und Willen fodert, jede aufstossende Schwierigkeit zu bekämpfen. Daher liefs er sich durch kein Hinderniß abschrecken, sein Ziel unablässig zu verfolgen. Selbst die heterogensten Dinge mußten ihm zu seinem Zwecke dienen. Was tausend andern den Muth benommen hätte — schreckte ihn nicht

ab. Er benutzte schnell jeden Moment, der sich ihm anbot, er gab uns durch sein Beyspiel die Lehre, daß der Mensch überall findet, was er zu seiner intellektuellen Vervollkommnung sucht, wenn er nur festen Willen hat, jeden leisen Wink seines Genius befolgt, sich auf keine Abwege verleiten läßt, und unverrückt das vorgesteckte Ziel im Auge behält.

Was Hessen zu einem so getreuen Schüler der Natur machte, war vielleicht gerade der Mangel an Gelegenheit, anfangs sich nach andern Mustern, als nach ihr auszubilden. Diese unerschöpfliche Quelle der Schönheit machte früher Eindrücke auf Ihn, als ihre bloßen Nachahmungen; daher war und blieb sie auch immer seine vorzüglichste Lehrerin. Er betrachtete alles, was er nachher von Kunstwerken zu sehen Gelegenheit hatte, nur in beständiger Rücksicht auf sie, und nur was sich ihr näherte zog ihn an sich. Diefes ist auch der einzige Weg zur originellen

Gröfse, denn jede Kunst hat ihre Grenzen, jeder der blofs nach andern studirt, ist in Gefahr manierirt zu werden, in's Monotone zu verfallen, und die Kraft der Erfindung zu verlieren — die Natur aber führt ihren getreuen Schüler ins Heiligthum unerschöpflicher Mannigfaltigkeit — und bewahrt ihn zugleich vor dem Stolze, seine Kunst ausgelernt zu haben, und andre eben so getreue Schüler neben sich zu verachten.

Was der Kunst ihren grösten ästhetischen Werth giebt, ist weder Farbe noch Manier allein. Sie soll grofse Gedanken in dem Gemüthe des ernstesten Beobachters aufregen, seine Leidenschaften in eine wohlthätige Bewegung setzen, sein Herz für Seelengröfse und Tugend begeistern — schlummernde Geisteskräfte beleben. Kann sie diesen hohen Zweck erreichen, wenn der Künstler blofs am oberflächlichen kleben bleibt, blofs am Mittelmässigen Vergnügen findet, und nie in das innere geistige einzudringen vermag? Auch

hier ists blofs der Geist, der lebendig macht, und ohne ihn alles tod und kahl, mithin unvermögend auf irgend ein denkendes und empfindendes Wesen mit Nachdruck zu wirken. Hefs fühlte diefs frühe. Daher suchte er als Jüngling schon seinen Geschmack auszubilden, ehe er durch den Schlenter der Altagswelt für jeden schönen Eindruck verdorben würde. »Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Mahlerkunst,« sagt der liebe Gefsner in seinem Brief über die Landschaftmahlercy. »Der Künstler unterlasse nicht, die »besten Werke der Dichter zu lesen; sie »werden seinen Geschmack und seine Ideen »verfeinern und erheben und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde (der Dichter und der Mahler) spühren das Schöne und Grofse in der »Natur auf.« Wer wird, um Beyspiele zu geben, durch eine Composition im Ossianischen, Thomsonschen, Gefsnerschen Geiste gedacht, zum sanftesten Entzücken hingerissen, noch irgend ein Bild von schlechterer

Art erträglich finden? Wer wird von einem noch so schön gemahlten Schweinstall sein Auge nicht schnell wegwenden und lieber zu einem Sonnenuntergange von Claude Lorrain, zu einem romantischen Wald von Poussin oder Swanevelt hineilen — oder auf einem Gefsnerschen Gemäldchen mit Aug und Seele ruhen? — und muß nicht auf diesem Wege das Herz und der Charakter des Künstlers selbst unendlich mehr gewinnen, als auf dem kahlen Wege der Niedrigkeit und des verdorbenen Geschmackes? Der Pfad zum wahren Schönen ist der Pfad zum innigsten Selbstgenusse, zur dauerhaftesten Achtung, und zur — Unsterblichkeit!

Was bey Hefs die ausnehmende Leichtigkeit hervorbrachte, mit der er jeden Gedanken zu seinen Gemälden entwarf, war die schnelle Benutzung des Moments, in welchem das Bild klar vor seiner Seele lag. » Von » grofser Wichtigkeit für junge Künstler, die » diese Biographie lesen, (sagt Hessens Schü-

»lerin) ist ganz gewiß der Rath, den mir
»Hefs mehr als einmahl gab, die Einbildungs-
»kraft auf alle mögliche Weise anzubauen,
»weil sie die Mutter der Erfindung ist; frühe
»aus dem Gedächtniß zu entwerfen, und den
»Stoff dazu immer aus der Natur herzuneh-
»men. Er selbst war unermüdet, immer
»neue Schönheiten in derselben aufzusuchen,
»obschon er einen Schrank voller Studien
»besaß. Er empfahl die Natur in ihren Cha-
»raktern genau, aber das Ganze nie sklavisch
»zu kopieren; besonders bey den Wassern
»forderte er Leichtigkeit und Festigkeit der
»Hand." — So bald Hefs durch Wüstens und
Gefsners Gemälde einige Fertigkeit im Aus-
druck erlangt hatte, kopierte er von da an
keine Gemälde von andern Meistern mehr.
Er betrachtete, was er von Kunstwerken
sah, bloß mit philosophischem Nachdenken,
wandte, was er gutes und vortrefliches darin
fand, auf eigene Compositionen an, und hielt
sich übrigens ganz an die Natur. Oft sah er
selbst in ihren Bizarrerien den Stoff zu einem

mahlerischen Gedanken. Ein verworrener Stein, eine moosigte Wand, eine flüchtige Skizze veranlafste ihn zu neuen Ideen.

Es ist nicht zu läugnen, dafs Hessens Naturprospekte an treuer Darstellung keinen andern etwas nachgeben. Gleichwohl erlaubte er sich alle Freyheiten, die den Mann von Geschmack vor dem sklavischen Kopisten auszeichnen. Um mich eines Gleichnisses zu bedienen, man erkannte das Bild nicht um der Warze willen, die es an der Nase trägt, sondern weil der individuelle Geist und Charakter des Originals aus allen seinen Zügen hervorleuchtete. Vielmehr liefs er jede Unvollkommenheit aus seinen Darstellungen weg, womit Geschmacklosigkeit der Menschen oder Kränklichkeit verdorbener Natur das Bild verunstaltet hatte. Daher wählte er zu Gegenständen seines Pinsels selten andre Gegenden, als solche, welche von Menschenhänden verschont geblieben und die Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit darstellten; daher zogen

ihn die helvetischen Alpen so mächtig an sich, jene ewigen Felsenthronen, denen die Cultur so leicht nichts anhaben kann, jene lieblichen Thäler, wo ein mit der grossen Welt unbekanntes Hirtenvolk in kunstloser Einfalt sich angebaut hatte, und die Natur selbst nur in grossen Gedanken sich enthüllt. Selten kopierte er eine Aussicht ganz so wie sie war, wenn sie nicht durch schöne Formen sich auszeichnete. Immer suchte er das Kleinliche zu vermeiden. Hefs liebte in seinen Gemälden Gedanken und Einheit. Alles mußte einem grossen Hauptgedanken untergeordnet seyn. Er pflegte zu sagen: »Ich halte es
 »mit dem Gedanken, den ich ausdrücken
 »will, wie mit der Beleuchtung, und suche
 »nur einen grossen Haupteffekt zu erreichen,
 »daher ich diesem manchen Detail aufopfere,
 »welcher das Interesse doch nur theilen und
 »zerstreuen würde. So mit der Beleuchtung:
 »Ich suche alle beleuchteten Punkte in einem
 »Gemälde mit einander zu verbinden, denn
 »wenn das Licht zerstreut ist, so wird un-

» vermerkt auch das Interesse getheilt und der
» Haupteffekt geschwächt.“ Er hatte ferner
bey seinen Compositionen die Absicht nicht
blofs Gedanken zu zeigen, sondern auch in
andern zu erwecken. Er verstand die
Kunst, das Interesse des forschenden Beobach-
ters an seine Gemälde zu ziehen. » Man muß
» in Gemälden, wie in guten Gedichten, nie
» alles zeigen, was man denkt, sondern dem
» Betrachter, wie dem Leser, das Vergnügen
» lassen, noch mehr zu vermuthen, als da
» ist, und den Gedanken noch vollends aus-
» zumahlen; — oder mit andern Worten:
» Man muß nicht nur sein Auge, sondern
» auch seine Phantasie angenehm zu beschäf-
» tigen wissen.“ Um das einfachste Beyspiel
zu geben: Wenn er eine Straſse oder einen
Bergpfad darstellte, so liefs er sie nie gerade
zum Ziel laufen; bald schien sie sich in ei-
nen schauerrichten Abgrund zu wenden, an
das tiefe Beth eines von Felsen donnernden
Wasserfalls — bald verlor sie sich in die
cimmerischen Schatten eines Waldes — oder
sie

— ○ —
 sie krümmte sich in ein Seitenthal, wo es nur nach der Imagination überlassen wurde, sich das übrige hinzuzudenken. Mit Recht kann man mit einem englischen Dichter von Hefs sagen:

„Seine Kunst war Natur und seine Gemälde
 „Gedanken.“

Das wahre Genie befolgt immer den kürzesten und zugleich den sichersten Weg zu Erreichung seines Zwecks. Hefs hatte eine besondere Art nach der Natur zu zeichnen. Wenige, die nicht selbst auf Reisen ihn beobachtet haben, verstehen seine hieroglyphi-Skizzen, diejenigen nemlich, die er auf ganz weisses Papier entwarf. Um sich die mühsame Ausarbeitung zu ersparen, und gleichwohl dem Gedächtnifs Form, Beleuchtung und Farbe wieder getreu in Erinnerung zu bringen, zeichnete er zuerst korrekte Umrisse von den Hauptformen der Berge und Thäler, sodann bemerkte er durch einfache Linien die

Lagen und Schichtungen der Felsen, durch zackigte Schraffuren die Nadelwälder, und durch sanftwallichte die Laubwaldungen. Für das Hauptlicht und die Farben hatte er gewisse willkührliche Zeichen. Diese Art ganze Gegenden leicht und in weniger Zeit sich getreu ins Gedächtniß zu prägen, erfordert aber vorhergegangenes fleissiges Studium des Details der Natur, und so lebhaftes Wiederdarstellungskraft, wie sie Hessen eigen war. Wasserfälle und frappirende Sonnenblicke, oder überhaupt schnell erscheinende und bald wieder verlöschende Schönheiten der Beleuchtung, welches in den Bergen nichts seltenes ist, erfordern eben so schnelles erhaschen. Hefs bediente sich daher am liebsten gefärbten Papiers. Mit Leichtigkeit bemerkte er darauf vermittelst weisser Kreide den Schaum und Fall herabstürzender Bäche, mit Pastellcrayons aber die Effekte der Beleuchtung.

Nie wagte Hefs, wie es so viele aus Nach-

lässigkeit und Bequemlichkeit thun, auf gut Glück hin eine Composition in Oehl oder Zeichnung auszuführen, ehe der Gedanke, den er zu bearbeiten sich vorsezte in allen seinen Theilen reif war. Er hatte daher beständig mehrere grundirte Bretter in Bereitschaft. Mit Kohlen entwarf er erst den Hauptgedanken darauf, sodann veränderte und veredelte er die Hauptformen, und endlich setzte er mit gelber oder weisser Kreide das Licht auf. Oft liefs er einen solchen Entwurf mehrere Wochen lang in einem Winkel stehen, bis er ihm gleichsam ganz fremd wurde und er mit kühler Vernunft und neuer Ueberlegung denselben beurtheilen und verändern konnte. »Man soll einer Composition nie ansehen, dafs es eine Composition ist, sagte er oft, ich höre es lieber, wenn man mich nach der Gegend frägt, wo diese Landschaft aufgenommen worden.« Sollte diese Regel nicht jeden jungen Künstler aufmerksam machen, dem es um etwas mehr zu thun ist, als um planloses hinwerfen unreifer Gedan-

ken, an deren Gelingung oft mehr der Zufall als kalte reife Ueberlegung Theil hat? Hefs, dem doch genialisches Feuer nicht abzusprechen ist, gieng bey dieser Methode zugleich den Weg der Vernunft — daher entstand in seinen Erfindungen der hohe Grad der Wahrscheinlichkeit — darum sind seine Gemälde so sicher und so geistreich ausgeführt.

War Hefs in der Wahl und Anordnung seiner Gedanken so sorgfältig, dafs er nie etwas übereiltes wagte, so war ers in eben dem Grade in Absicht auf das mechanische der Kunst. Unreinlichkeit und Schmiererey waren ihm unausstehlich. Sein Farbenbehälter, seine Pinsel, Palette und Tuch, so wie sein Zimmer, verriethen den höchsten Grad von Reinlichkeit und Ordnungsliebe. Seine Farben mußten aufs feinste gerieben und zubereitet seyn. Niemals versäumte ers am Abend die Pinsel zu waschen und die Farben von der Palette wegzunehmen. Er setzte sie

gewöhnlich auf eine Glasscheibe unter Wasser, um ihr Auftrocknen zu verhüten. Da ihm seine ersten Versuche in der Oehlmahle-
rey ganz dunkel und braun geworden, so war ihm äusserst viel daran gelegen, zu wissen, welche Farben durch die Zeit nicht verändert wurden. Hier kamen ihm seine Kenntnisse in der Chymie gut zu statten. Ferner machte er mit den Farben Proben in der Sonnenhitze und in kalter und feuchter Luft. Er vermischte sie auf alle Arten, um zu erfahren, welche Farben sich mit einander vertragen oder nicht. Mochte er auf Tuch, Holz oder Kupfer mahlen, immer geschah es auf weifsgelblichten Kreidengrund, der sehr zart abgeschliffen wurde. Daneben belehrte ihn die Erfahrung, dafs es besser ist, hell als dunkel zu mahlen, weil die Zeit ohnehin die Farben verdunkelt. In frühern Jahren hatte er bisweilen die Vorgründe vernachlässigt, späterhin aber beflifs er sich des zierlichsten Ausmahlens des vordersten Details, und es war ihm nicht zu viel, mehrere Mahle seine

Gemälde zu retouchieren. Daher kam es, daß ihn in spätern Jahren ein Kunstrichter gerade um des allzuzierlichen willen tadelte, da er hingegen einige Jahre früher in einer beliebten Monatschrift um der Vernachlässigung der Vorgründe willen getadelt worden.

» Was seine Art, Wasser zu mahlen betrifft,
» (sagt Mademoiselle Chatelain) so untermahlte
» er sie sehr durchsichtig mit grüner Erde,
» mit ein wenig blau, Mastixfirniß, Bley-
» zucker vermischt, damit die Farbe bald
» trockne. Beym retouchieren seiner Wasser
» fieng er damit an, daß er dieselben leicht
» mit Oehl, oder abgedünntem Firnis anfeuch-
» tete und dann die Reflexe hineinmahlte.
» Endlich vollendete er dieselben durch Auf-
» blicken von weiß in verschiedenen erforder-
» lichen Graden. Zu den Fernen gebrauchte
» er gerne Ultramarin oder auch Schmalte.
» Firniß vermischte er nur unter dunkle Far-
» ben, besonders in Cassler-Erde, die sehr
» langsam trocknet. Terpentinöhl gebrauchte
» er niemals zu den Farben. Er mahlte die

» Aufhöhungen (Rêhauts) fett und breit. Immer tadelte er mich , wenn ich zu mager mahlte. Er wich immer Steife und Schwerfälligkeit aus , die aus einer furchtsamen Hand entstehen. Aber diefs ist selten der Fehler der Männer.“ — Seitdem Hefs Italien besucht hatte , bemerkte man einen veredelten Styl in seinen Compositionen. Seine Schweizergegenden blieben ihm freylich vorzüglich lieb. Aber er mahlte nun auch Landschaften , die ein milderes Clima verrathen. Gebäude von edelm Ansehen erheben sich aus Haynen von Pinien und Zypressen. Grofse Plainen verlieren sich in unendliche Ferne von sanften Hügeln unterbrochen und von Silberströmen mäandrisch durchwässert. Das Meer , in welches sich die Sonne herabsenkt , mit goldnem Saum die leichten Wolken verherrlicht und in spielendem Licht auf den Wellen hüpfet. Seine Landschaften staffirte Hefs mit gutgezeichneten Figuren , je nach dem Costume des Landes gekleidet ; mit Hornvieh und Schaafen , die er anfangs nach Potter

und Heinrich Roos, hernach aber ganz nach der Natur studierte.

Zum Beschlusse dieses Abschnitts noch die Charakteristik von Hessens Gemälden, die wir im helvetischen Almanach 1800. S. 128 lesen; worin der Verfasser der Beschreibung der vorjährigen Gemälde-Ausstellung in Zürich zugleich einige der schönsten Gemälde von Hefs beschreibt, und überhaupt richtige Grundsätze über die Landschaftmahlerey aufstellt. « Das « frische, wahre, natürliche Grün (schreibt « er) die durchsichtige Klarheit und Beweg- « lichkeit des Wassers hat vielleicht kein jetzt- « lebender Künstler, soviel ich wenigstens « derer kenne, in dieser Vollkommenheit her- « ausgebracht, wie Hefs. Aber noch weit « größeres Lob verdient seine Vermeidung alles « gesuchten und affektirten. Er übertreibt den « Effekt weder in der Zusammenstellung der « Massen, noch in der Beleuchtung, niemals. « Jene ruhige Heiterkeit des Gemüths, jene « nicht brausende und strudelnde, sondern

«sondern sanft erwärmende und eben darum
 «auch länger dauernde Begeisterung, jener
 «dem ächten Kunstgenie eigene Fleiß, der
 «alle Theile des Ganzen mit gleicher Liebe
 «umfaßt, und, ohne der Totalwirkung im
 «geringsten Eintrag zu thun, mit Stetigkeit
 «und Genauigkeit ausführt, und besonders
 «seine Reinheit und Sauberkeit des Pinsels
 «und Farbenauftrags, die heut zu Tage so
 «viele aus Geniesucht vernachlässigen, zeich-
 «nen die Arbeiten dieses Künstlers aus.»

Ungeachtet Hefs keins seiner Gemälde aus
 der Hand liefs, das nicht das Gepräge der
 fleissigsten Vollendung an sich hatte, so ist
 dennoch die Zahl seiner Arbeiten, die sich
 nach Deutschland, Frankreich, England, Ruß-
 land und die Schweiz verbreitet haben, äus-
 serst beträchtlich. Mehrere der schönsten be-
 sitzt Herr Douglas in London, worunter sich
 der Montblanc befindet; ferner Madame Brun
 in Koppenhagen, woyon sie ein Paar in Kup-
 fer gestochen ihren herausgegebenen Schriften

beygefügt hat, und endlich die Wittwe unsers verstorbenen Künstlers, die im Anblick dieser werthen Denkmäler oft die düstere Gegenwart vergiftet, und im Andenken an die Vergangenheit und in Hofnung der Zukunft den Trost wieder findet, der bessere Seelen bey der Trennung ihrer Geliebten einzig wahrhaft beruhigen kann.

Nach Hessens Gemälden in Oehl verdienen seine schönen Zeichnungen die Aufmerksamkeit aller Kenner. Auch hier leitete ihn beynahe allein sein Genie. Gleich anfangs erkannte er die Vorthelle, auf gegründetes Papier zu zeichnen, weil durch das Aufhöhen des Lichts die Aengstlichkeit des Aussparens vermieden wird. Anfänglich färbte er das Papier mit Tobackwasser, tuschte die Schatten mit Tusch oder Bister hinein, die stärksten Drucker machte er mit der Feder und blickte endlich das Licht mit Weiß auf. Der verstorbene Tresorier de Montigni von Dijon hat das Verdienst, ihn

zuerst zu Zeichnungen aufgefordert zu haben, und besafs die frühesten Skizzen, die Hefs in dieser Art machte.

Von diesen ersten Versuchen leitete Hefs eine neue ihm ganz eigene Manier her. Diese besteht in einer glücklichen Vereinigung von Zeichnung en Crayon mit Mahlerey en Gouache. Eine etwas düstre aber sanfte, dem Auge wohlthuende Harmonie verbreitet sich über das Ganze. Er bediente sich hiebey so einfacher Kunstgriffe, dafs wer ihm bey der Arbeit zusah, glaubte, es sey ein leichtes, ihm hierin nachzuahmen. Die Behandlungsart ist ungefähr folgende:

Zuerst wird ein aufgespanntes Papier mit einer Deckfarbe grundirt, die aus schwarzer, weisser und gelber Kreide besteht; die fein gerieben, wohl gemischt und mit Leimwasser vermengt mit einem grossen Pinsel gleichartig aufgestrichen wird. Ist der Grund trocken, so wird er mit einem saubern Pinsel von allfälligen Stäubchen und Körnchen gereinigt.

Mit schwarzer Kreide wird der Entwurf gezeichnet. Die dunklern Töne der Berge, die Wolken und Nebel werden mit geschabner schwarzer oder andrer Kreide vermittelst des Fingers oder eines Wüschers eingerieben, je nachdem der Gegenstand es erfordert. Dann werden die nähern Bergmassen mit Tusch oder Sepia angelegt, und so wird immer kräftiger bis in die vordersten Gründe fortgefahen. Die Massen des Laubes an den Bäumen und Gebüschen lokirte Hefs mit zertheiltem Pinsel. Sodann werden die Charakter der hintersten und mittlern Massen, der Felsen und Wälder, mit schwarzer Kreide hineingezeichnet. Endlich wird durch erhöhende Korpusfarben, die sparsam, leicht und geistreich aufgesetzt werden, dem Ganzen Licht und Leben mitgetheilt. Leerheit und Ueberfüllung, marternde Aengstlichkeit und pfuschende Vernachlässigung sind in diesen lieblichen Zeichnungen in gleichen Graden ausgewichen — es ist gerade so viel Fleifs und Deutlichkeit in denselben, als erforderlich ist, dem Ganzen Deutlichkeit und

Harmonie zu geben. Man glaubt das leichte Spiel der Nebel an den Bergen zu erblicken, den stillen Wassern auf den Grund zu sehen, das Säuseln in den Bäumen und das Murmeln der fallenden Bäche zu hören. Der Künstler verstand die große Kunst, kunstlos zu scheinen.

Von dieser Art Zeichnung gieng Hefs endlich ganz zur Malerey en Gouache (mit deckenden Wasserfarben) über. Sie erfordert im Grunde die nemliche Behandlungsart, wie die Oehlmalerey. Er brachte es hierin zu einer solchen Vollkommenheit und Klarheit, daß viele seiner Gemälde in Wasserfarben denen in Oehl noch vorzuziehen scheinen. Die herrlichen Abendlüfte, der reine Lazurton in den Fernen, der rosenfarbe Duft der von der Abendsonne beleuchteten Berge, der himmlische Glanz, in welchem gewöhnlich die interessanteste Parthie der Landschaft erscheint — und endlich die geschmackvolle Vollendung des Ganzen bezaubert jedes Auge, das Sinn für Natur und Kunst hat.

Auch von diesen Arbeiten sind eine Menge in der Welt zerstreut; die wichtigste Sammlung von Hessischen Zeichnungen und Gemälden en Gouache besitzt Herr Pfarrer Veith in Andelfingen.

Was vollendete Gemälde und Zeichnungen für alle Menschen von Gefühl und Geschmack sind — das sind besonders die Studien eines grossen Künstlers für jeden Schüler der Natur. Jene versetzen uns in angenehmes Erstaunen und Entzücken. Diese lösen gleichsam den Zauber der Kunst in ihre Elemente auf, und bezeichnen uns die Grundregeln, die der Künstler befolgt hat, seinen Werken Wahrheit zu geben. Von Hessens Studien sind noch viele vorhanden; seine würdige Gattin war frühe darauf bedacht, dieselben zu sammeln, um sie einst ihrem Sohn zu hinterlassen, falls er sich der Kunst wiedmen wollte.

Noch ruhte Hessens unermüdeter Geist nicht. Er gieng endlich zu einem Fache der Kunst

über, das von seinen bisherigen Uebungen ganz verschieden schien. Er fieng an, in Kupfer zu ätzen. Wie weit er es in einem Zeitraum von weniger als zwey Jahren hierin gebracht habe, darüber mögen alle, die seine Blätter besitzen, selbst urtheilen! Seine Landschaften in Aqua tinta können gleichsam als freye Handzeichnungen von Hefs betrachtet werden.

Wir liefern hier das Verzeichniß von Hessens in Kupfer geätzten Blättern:

Ganz radirte Blätter.

I. Sechs Blätter in klein quarto, gebürgige Landschaften.

II. Drey Blätter verschiedener Gröfse, worunter sich besonders eins durch seine romantische Composition und eine Gruppe Vieh ausnimmt, die durch einen Bach daher zieht.

III. Zwölf Blätter in einige gedruckte Schriften, nemlich in die Reisen der Mad. Brun und in die helv. Revolut. Almanachs 1799 und 1800:

1. Lowerzersee.
2. Ansicht des Montblanc, am Lac de Chêde.
3. An der Arve, unfern Salenche.
4. Das Jungfrauhorn.
5. Die Cascatellen von Tivoli.
6. Ruinen eines alten Tempels.
7. Bey Tells Kapelle gegen Stanzstaad.
8. Kirsiten, am Bürgenberg.
9. Das Grütli.
10. Am Schollberg, Luziensteig gegenüber.
11. Gersau, am Vierwaldstättersee.
12. Gegen die Höhe von Wytikon.

IV. Sechs radierte Naturprospekte, gr. quarto.

1. Der Lauissersee.
2. Der Zugersee.
3. Im grossen Thal von Glarus.
4. Auf dem Klausenberg.
5. Im Rupletenthal.
6. Im Calankerthal.

Carl Grafs, ein Liefländer, Hessens Freund, hat diesen Prospekten einige interessante Natur- und Kunstbemerkungen beygefügt.

V. Ein Blatt in fol. Der Rückzug am Clönthalersee. Das Imposante, Grofse und Wahre der wilden Berggegend, und die für unser Vaterland unvergefslichen Begebenheiten, die sich hier ereigneten, machen dieses Blatt zu einem der interessantesten.

VI. Bommerstein am Wallenstattersee. Blofs Umrifs, zum illuminieren oder aufhöhen bestimmt.

Blätter in Aqua tinta.

I. Vier Blättchen Ziegen und Schaaf.

II. Ein Ochsenkopf.

III. Eine liegende Kuh.

IV. Zwey Blättchen Kostüme aus dem C. Solothurn und dem Schwarzwald.

V. Vier Blättchen helvetische Bauarten in den helvetischen Almanach.

VI. Ein Blättchen in Crayon-Manier.

VII. Zwey Oktavblätter Ueberhöhe. Ein Wasserfall. Ein Teich.

VIII. Sechs Blätter in kl. quarto. Compositionen theils im schweitzerschen, theils im italienischen Styl.

IX. Sechs Blätter in quarto :

1. In der Gegend am Zugersee.
2. Am Ranft, in Unterwalden, wo Nicolaus v. Flüe wohnte.
3. Unfern Visp, in Wallis, Thomas Platters Geburtsort.
4. Bey Ugogna im Eschenthal.
5. Brücke über den Tizin, am Gotthards-Berg.
6. Eine italienische Gegend.

X. Ein Blatt in gr. quarto. Eine Fischer-Hütte am Vierwaldstättersee.

XI. Vier Folio-Blätter :

1. Bey Vals, im Medelserthal in Bündten.
2. Ein Bergdorf in der italienischen Schweiz.
3. Eine einsame Gegend mit einer Brunnquell.
4. Aussicht aufs mittelländische Meer von der Höhe bey Genzano.

XII. Die Villa Plinius des jüngern am Comersee.

XIII. Am Lago di Lugano.

XIV. Der Bergsee auf Oberblegialp, C. Glarus.

XV. Der Fall der Aare auf dem Grimsel.

Schade, daß diese zwey letztern Blätter nicht ganz vollendet sind, weil sie eigentlich zum Aufhöhen bestimmt waren.

XIV. Endlich die zwey interessanten Blätter, deren Ertrag Hefs zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten seines Vaterlandes bestimmte:

1. Die auswandernde Familie aus den Alpen.

2. Die Plünderung und Frohnarbeit.

Alle diese Blätter findet der Liebhaber in der Füßlischen Kunsthandlung in Zürich.

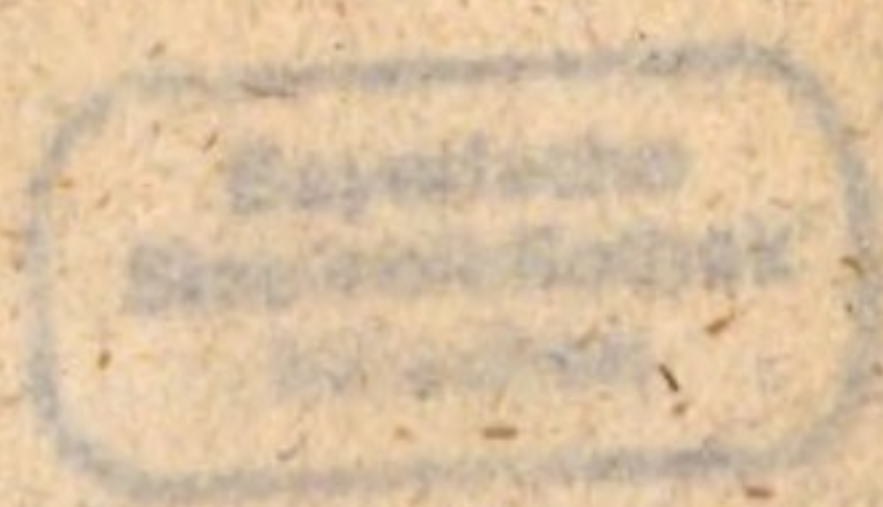
Nach Hefs sind von andern, theils nach Gemälden, theils nach Zeichnungen, herausgekommen: In Basel bey Mechel der Posafall bey Pammat im Eschenthal. Der Rheinwald-

Gletscher und mehrere andre Blätter , fol.
Tuschmanier, bey Mathias Pfenninger in Zürich ;
in mehrere helvetische Almanachs radirt von
S. Gefsner und I. H. Meyer. Zur mahleri-
schen Reise in die italienische Schweiz von
eben demselben. Endlich die Titulvignette
dieser Biographie, nach einem Gemäldchen ,
das der Verfasser von Hessens Hand zum
Denkmal der Freundschaft erhielt.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

22



Meyer, Johann Heinrich,

Ludwig Hess Landschaftsmahler

Zürich 1800

Biogr. 521 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063804-6

VD18 10673873